



**Aus der Geschichte lernen,
die Zukunft gestalten**

Impressum

Herausgeber

ICJA Freiwilligenaustausch weltweit
Am Sudhaus 2, 12053 Berlin

E-Mail: icja@icja.de

Web: www.icja.de

Telefon: +49 30 20007160

www.facebook.com/ICYE.Germany

www.instagram.com/icjaexchange

Verantwortlich für den Inhalt, Redaktion:

Stephan Langenberg

März 2025

Creative Commons

Sie dürfen:

1. **Teilen** — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten
2. **Bearbeiten** — das Material remixen, verändern und darauf aufbauen
3. Der Lizenzgeber kann diese Freiheiten nicht widerrufen solange Sie sich an die Lizenzbedingungen halten.

Unter folgenden Bedingungen:

1. **Namensnennung** — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der

Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.

2. **Nicht kommerziell** — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.
3. **Weitergabe unter gleichen Bedingungen** — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder anderweitig direkt darauf aufbauen, dürfen Sie Ihre Beiträge nur unter derselben Lizenz wie das Original verbreiten.
4. **Keine weiteren Einschränkungen** — Sie dürfen keine zusätzlichen Klauseln oder technische Verfahren einsetzen, die anderen rechtlich irgendetwas untersagen, was die Lizenz erlaubt.

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/de/deed.de>

Inhalt

Vorwort: 75 Jahre ICJA, ICYE Deutschland – 75 Jahre Arbeit für den Frieden	04
Johanna Fuchs: 75 Jahre Friedensarbeit	06
Kristin Flory: ICJA's Wurzeln (Viel Geschichte, etwas Theologie und viele Zitate von John Eberly)	12
Jan Gildemeister: Input zu 75 Jahre ICJA »Friedenspolitische Entwicklungen und Konsequenzen für die Friedensarbeit«	23
Dr. Christine Schweitzer: »Gewaltfreiheit und Alternative Sicherheit – eine Basis für mehr Frieden?«	25
Jochen Neumann: Konflikte als Quelle gesellschaftlicher Transformation	28
Jan Sunoo: Die einfache Magie der Mediation	30
Julian Wortmann: Degrowth/Postwachstum – Wandel in der Wirtschaft für gerechteren, nachhaltigen Frieden?	34
Dr. Edna Martinez: Dekolonialisierung und dekoloniale Perspektiven auf Frieden	37
Miriam Betancourt: Buen Vivir: Kosmovision für ein anderes Zusammenleben	40
Dr. Dani*el*a Pastoors: Über die Verbindung von innerer und äußerer Friedensarbeit – Friedensarbeit als Gestaltung sozial-ökologischer Transformation	44
Prof. Dr. Josef Freise: Wie können Freiwilligendienste Friedensdienste sein? Sechs Thesen	48

Vorwort

75 Jahre ICJA, ICYE Deutschland – 75 Jahre Arbeit für den Frieden

2024 feiert ICJA-Freiwilligenaustausch weltweit, ICYE Deutschland, seinen 75-jährigen Geburtstag. Diese kleine Broschüre ist ein Geschenk ICJA's an sich selbst, an seine Freund*innen. Es soll ein nützliches Geschenk sein, ein Geschenk, das, so hoffen wir, uns weiterhilft, weiter auf unserem Weg der Friedensarbeit.

Angesichts der Weltlage und der Situation in Deutschland in unserem Jubiläumsjahr stellten wir uns die Frage: Wie können wir uns weiter für den Frieden einsetzen? Tun wir das richtige? Welche Art der Friedensarbeit ist nötig, was kann unser Beitrag sein, heute? Wir beschlossen, uns auf den Weg zu machen und Antworten auf diese Fragen zu suchen. Dazu luden wir Expert*innen der Friedensarbeit während des gesamten Jahres 2024 zu digitalen Gesprächen ein. Diese Expert*innen gaben aus sehr unterschiedlichen Perspektiven Antworten auf unsere Frage.

In unserem Gründungsjahr 1949 schien die Antwort einfach: Nie wieder Krieg, Versöhnung mit den Feinden, Hilfe für die Notleidenden (damals ein großer Teil der deutschen Bevölkerung). Heute ist die Antwort ungleich schwieriger. Dieses kleine Heft mit den verschriftlichten Beiträgen der Expert*innen soll einen Impuls geben, die internen Diskussionen und Antwortsuche fortzusetzen.

Die Perspektiven auf Friedensarbeit heute werden durch einen Beitrag von Kristin Flory zur Entstehungsgeschichte des ICJA, ICYE Deutschland, geerdet. Eingebettet darin ist die Friedensarbeit der kleinen Kirche, Church of the Brethren, aus der heraus ICJA (sowie viele weitere Initiativen) entstanden ist. Für Kristins Beitrag, der auf einem Vortrag basiert, sind wir besonders dankbar. Er wirft ein Licht auf die Ursprünge unserer Organisation und dient gleichzeitig als Ermutigung, wie viel eine relativ kleine Gruppe von gleichgesinnten, entschiedenen Menschen erreichen kann.

Somit machen wir uns mit Blick zurück und nach vorn auf die Antwortsuche, wie sich ICJA weiterhin

bestmöglich für Frieden einsetzen kann. Wir erwarten keine schnellen, sondern möglichst tragfähige Antworten für ICJA – 2025, spätestens zur Mitgliederversammlung 2026, wollen wir sie gefunden haben.

Unser Anspruch an ein neues Friedensverständnis ist, dass Friedensarbeit nicht nur ein idealistisches Ziel ist, sondern als transformative Kraft gesehen wird, die Gesellschaften verbindet und verändert. In einer Welt, in der Menschen unterschiedlicher Kulturen, Hintergründe und Perspektiven gemeinsam an einem Tisch sitzen, um zu verstehen, zu handeln und zu heilen, wollen wir mit dieser Textsammlung genau diese Welt aus unterschiedlichen Perspektiven erforschen.

In alltäglichen Handlungen und großen Visionen liegt die Kraft, Konflikte zu überwinden und Solidarität zu leben. Angesichts der Klimakrise, wachsenden Ungleichheiten und geopolitischen Spannungen erkennen wir die Bedeutung auf der Handlungsebene von Freiwilligendiensten, verstanden und realisiert als Friedensdienste.

Die Texte nehmen uns mit auf eine Reise zu mutigen Projekten, tiefgehenden Reflexionen und inspirierenden Geschichten, die zeigen, wie eng persönliche, gesellschaftliche und globale Ebenen miteinander verwoben sind. Von der Kunst der Mediation über den Mut der »Frauen in Weiß« in Liberia bis hin zu visionären Konzepten wie Degrowth oder einer neuen (aus westlicher Sicht »neu«) Sicht auf die Natur – die Texte offenbaren, wie unterschiedlich die Wege zum Frieden sein können (und natürlich gibt es noch viele, viele mehr). Doch führen sie alle zu einem gemeinsamen Ziel: eine gerechtere und lebenswertere, heile Welt.

Ein zentraler Gedanke zieht sich durch alle Texte: Frieden ist mehr als die Abwesenheit von Krieg. Er ist eine Haltung, eine Entscheidung und ein Prozess. Unser Fokus auf Freiwilligendienste zeigt, dass diese eine einzigartige Möglichkeit bieten, diesen Prozess zu gestalten – durch Unterstützung vor Ort, Reflexion ei-

gener Privilegien, Auseinandersetzung mit globalen Machtstrukturen und Förderung von Dialog und Gerechtigkeit.

Diese Textsammlung soll auch ein Aufruf sein, in-
nezuhalten und nachzudenken: Wie können wir zu
Frieden beitragen? Welche Rolle spielt unser tägliches
Handeln in einem globalen Gefüge von Gerechtigkeit
und Zusammenarbeit? Und wie können wir Freiwilli-
gendienste als echte Begegnung und Transformation
gestalten?

Die Antworten auf diese Fragen findest du nicht nur
in den Worten der Autor*innen, sondern auch in den
Reflexionen, die sie bei dir auslösen. Lass dich inspirie-
ren, hinterfrage Bekanntes und entdecke neue Perspek-
tiven. Mit diesen Gedanken laden wir dich ein, die
Texte zu entdecken – und mit ihnen die unendlichen
Möglichkeiten, die entstehen, wenn Menschen sich
dafür entscheiden, Brücken zu bauen, statt Mauern zu
errichten und sich für Frieden einzusetzen.

Wir würden uns freuen, wenn du uns für dich
wichtige Gedanken, die beim Lesen dieser Broschüre
entstehen, schenken würdest – als eine Art Jubiläums-
geschenk für ICJA. Wir wollen sie gerne in unsere
Friedensüberlegungen aufnehmen. Schicke sie an
icja@icja.de mit dem Stichwort »Gedanken zum Frie-
den für ICJA«. Oder bringe sie direkt ein und schaue bei
einer unserer Veranstaltungen vorbei, z.B. auf einem
der nächsten Jahrestreffen (Termine dazu ebenfalls am
einfachsten bei icja@icja.de erfragen).

DANKE!

Wir möchten unser Vorwort für dieses kleine Jubilä-
umsheft nicht ohne Dank beenden. Dank an diejeni-
gen, die dieses Heft und die Dialogreihe möglich ge-
macht haben. Unser Dank gilt allen Autor*innen in
diesem Heft, besonders Kristin Flory für ihren wun-
derbaren Beitrag über unsere eigene Geschichte, Jo-
chen Neuman von der Kurve Wustrow und Christine
Schweitzer vom Bund für Soziale Verteidigung für die
Projekt-Kooperation, sowie unserem Dachverband
Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden für die
finanzielle Unterstützung. Ein großer Dank auch an
Johanna Fuchs für die feinfühligste Koordination der
Dialogreihe, Heiko von Schrenk für das professionelle
Layout, Angela Jorzik für die Übersetzung des Textes
von Kristin Flory sowie Esther Rasmussen für Unter-
stützung bei der Übersetzung diverser Texte und der
Bildrecherche. Und schließlich ein großes Dankeschön

an all diejenigen, die uns ihr liebstes Friedenszitat zu-
gesendet haben.

Wir ergreifen die Gelegenheit, uns bei allen ehe-
maligen Teilnehmenden, Gastfamilien und Projekten,
unseren Partner*innen im Ausland und im Internatio-
nalen Büro, unseren Dachverbänden und Verbündeten,
aber besonders bei unseren Alumni, den tausenden ak-
tuellen und ehemaligen Ehrenamtlichen, den Mitglie-
dern des früheren Fördervereins John Eberly, den aktu-
ellen Mitgliedern des ICJA e.V., den Spender*innen und
den hauptamtlichen Mitarbeitenden zu bedanken, die
sich für unsere Sache mit Herz einsetzen bzw. ein-
gesetzt haben.

An dieser Stelle denken wir gerade mit großer Dank-
barkeit an Menschen, ohne die der ICJA nicht der ICJA
wäre, ja, ohne die es ihn so wohl nicht gäbe und die
nicht mehr unter uns sind. Stellvertretend für sehr
viele seien genannte: John Eberly, Hans Königes, Hilde-
gard Bach, Ilse Schraner, Heino Meerwein und, wie
gesagt, viele, viele mehr.

Vorstand und Geschäftsführung des ICJA Freiwilligen-
austausch weltweit, ICYE Germany, im Februar 2025

Aline Adam
Jan Duensing
Marion Hornung
Robert Kranefeld
Ruben Hartmann
Simone Kleinekathöfer
Stephan Langenberg

Johanna Fuchs

75 Jahre Friedensarbeit

»Der ICJA Freiwilligenaustausch weltweit (ICJA) sowie Youth Action for Peace – Christlicher Friedensdienst (yap-cfd) wurden nach den Weltkriegen auf einer christlich-ökumenischen Basis im Blick auf einen dauerhaften und gerechten Frieden gegründet.« (Vision 2024 Präambel). Als die ersten Austauschprogramme zwischen den USA und Deutschland, die 1957 in der Gründung des ICYE münden sollten, 1949 ins Leben gerufen wurden, stand Versöhnung nach Jahren der Kriege im Vordergrund. Menschliche Begegnungen und Austausch zwischen Personen zu schaffen, deren Gesellschaften über lange Zeit hinweg miteinander im Krieg gestanden hatten, war eine herausfordernde Aufgabe. Sie sollten die Basis für mehr gegenseitiges Verständnis bieten, mit der Idee als Grundlage, dass Menschen, die sich begegnen und einander in ihrer Komplexität sehen, weniger leicht in kriegerisches Lagerdenken verfallen. Nach zwei Weltkriegen war das Verhindern weiterer kriegerischer Auseinandersetzungen zwischen den früheren Kriegsparteien das grundlegendste und gleichzeitig ein fast schon utopisches Bestreben. Frieden leitet den ICJA und die ICYE-Föderation seitdem als Utopie und gleichzeitig praktischer Orientierungsrahmen. Wie dieser definiert wird, hat sich über die Jahrzehnte hinweg allerdings immer wieder verändert und auch die Arbeit des ICJA entwickelt sich stetig. Auch jetzt kehren wir in einer sich stetig verändernden Gesellschaft daher zu der Frage zurück, was genau Frieden und die Arbeit für eine friedfertige Welt bedeuten kann. In einer krisenreichen Zeit, die von Klimawandel, Remilitarisierung, neoliberalen Ausbeutungsverhältnissen, der Erstarkung der Rechten und den Folgen einer globalen Pandemie geprägt ist, aber auch von immenser politischer Mobilisierung und starken Sozialen Bewegungen und ihren Forderungen nach Gerechtigkeit und Systemwechsel, möchten wir den 75ten Geburtstag des ICJA zum Anlass nehmen, um uns dieser Frage in der Tiefe zu widmen.

Wir schließen dabei an viele frühere Reflektionen im Verein und im Netzwerk sowie wissenschaftliche Konzeptualisierungen von Frieden aus der Friedens- und Konfliktforschung an, und möchten diese durch aktuelle Perspektiven aus Wissenschaft, Aktivismus und praktischer Friedensarbeit ergänzen.

Im Folgenden wird kurz ausgearbeitet, welche theoretischen Perspektiven den bisherigen Reflektionen des ICJA zugrunde liegen. Daraufhin wird das Projekt der Veranstaltungsreihe präsentiert, welche den Input liefern wird, der für die Ausarbeitung eines aktualisierten Friedensverständnisses und der daraus hervorgehenden Konsequenzen für die Arbeit des Vereins dienen soll.

Ältere und neuere Entwicklungen im Friedensverständnis

Entstanden ist der ICJA auf der Vision durch mehr Verständigung zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft, also durch Begegnungs- und Versöhnungsarbeit, weitere Kriege (zunächst zwischen den USA und Deutschland) unwahrscheinlicher zu machen. Jedoch beschränkt sich die Arbeit und das Friedensverständnis des Vereins heute nicht auf die Abwesenheit von Krieg und hat sich über die Jahre hinweg immer wieder verändert.

Unter dem Eindruck der Friedens- und Anti-Atomkraftbewegung der 70er und 80er Jahre und mitten im kalten Krieg, gab es in den 80er Jahren verschiedene Entwicklungen in der Diskussion um Frieden, die auch die Arbeit des Vereins beeinflussen sollten. Eine davon ist in den theoretischen Überlegungen des norwegischen Gründervaters der Friedens- und Konfliktforschung Johan Galtung zu finden. Dieser formulierte als einer der ersten Wissenschaftler*innen ein weites Friedensverständnis aus, welches sowohl direkte wie auch strukturelle Gewalt als Einschränkung von Frieden

konzipierte (Galtung, 1981). Er dachte somit soziale Gerechtigkeit neben dem Kampf gegen direkte, personale Gewalt und Krieg als zentrales Ziel von Friedensarbeit mit. Bekannt ist unter anderem sein soziologisches Modell der Gewalt, das Gewaltdreieck, welches die Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Formen der Gewalt aufzeigt. Direkte/personale Gewalt, die Gewaltform, die im Alltagsverständnis oft die präsenteste ist, wird dort in Verknüpfung mit indirekter/struktureller Gewalt und mit kultureller Gewalt dargestellt. Mit direkter Gewalt sind z.B. unmittelbare Angriffe, Belästigung oder Drohungen gemeint; mit struktureller Gewalt die im gesellschaftlichen System verankerte Ungerechtigkeit, beispielsweise sozial und politisch bedingt ungleiche Zugänge zu Ressourcen und Grundrechten; kulturelle Gewalt erklärt die ideologische Legitimation der beiden anderen Formen der Gewalt, z. B. durch in der Bildung verankerte Normen.

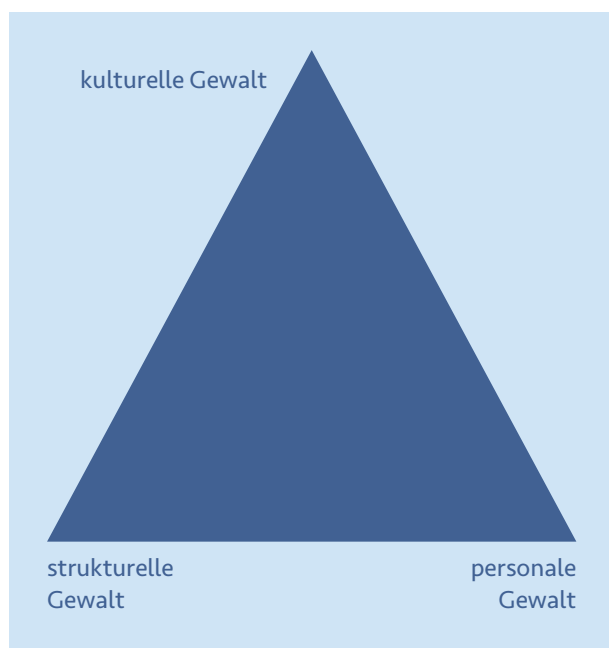


Abbildung 1: Gewaltdreieck nach Johan Galtung

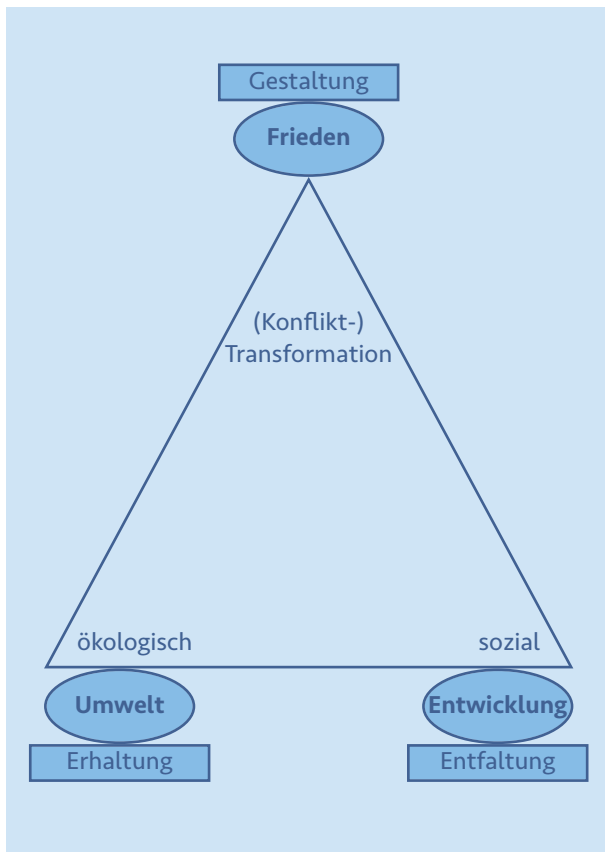
Durch Galtungs Arbeit wurde der Gewalt- und somit auch der Friedensbegriff komplexer gemacht. Er leitete aus seinem Konzept eines positiven Friedens, der soziale Gerechtigkeit miteinschließen muss, vor allem eine Verbindungslinie zu der Arbeit für Entwicklung ab.

Eine Verknüpfung, die auch im Rahmen des konziliaren Prozess der Kirchen, der für den ICJA als Verein mit christlichem Ursprung eine wichtige Rolle spielte, von Bedeutung war. Dieser Prozess des ökumenischen

Rats der Kirchen, der ebenfalls in den 80ern begann und sich bis in die 90er zog, war ein weltweiter Zusammenschluss verschiedener Kirchen, mit dem Ziel sich gemeinsam effektiver für Frieden, Gerechtigkeit und die Erhaltung der Umwelt (Schöpfung) einzusetzen. Unter Gerechtigkeit wurde vom Rat unter anderem der Einsatz gegen Ungleichheit, Rassismus, für Gleichstellung der Geschlechter und Zugang zu Bildung und für Menschenrechte verstanden. Auch die Beziehung zur Umwelt als Schöpfung Gottes wurde hier als Teil der Triade neben Frieden und Gerechtigkeit genannt. Den Schutz der Umwelt als Aspekt von oder Basis für Frieden zu interpretieren, wurde daraus abgeleitet, dass die Erde als Schöpfung Gottes als heilig und schützenswert zu betrachten sei. Die Schöpfung Gottes hat laut den zehn Grundüberzeugungen der Ökumenischen Weltversammlung in Seoul von 1990 einen Wert in sich und ist nicht nur als Ressourcenquelle für die Menschheit zu betrachten (Schmitthenner, 1990).

Die Herleitung der Wichtigkeit einer veränderten Beziehung zur Umwelt ist in ähnlicher Weise auch in anderen, aktuell viel diskutierten Kosmovisionen wie zum Beispiel dem Buen Vivir (auch Sumaq Kawsay oder Suma Qamaña) zu finden. Das Konzept basiert auf der andinen Philosophie der Quechua und der Aymara, die die Erde ebenfalls als inhärent schützenswert und als – ins westlich-staatliche Verständnis übersetzt – sogenanntes »Rechtssubjekt« betrachten (Gudynas, 2012). Frieden beinhaltet in diesem Kontext eine harmonische Beziehung sowohl mit der Umwelt als auch mit anderen Menschen und mit sich selbst. Die spirituellen Elemente des Konzepts widersprechen dem anthropozentrischen, also menschenzentrierten, Weltbild, das in der westlichen Philosophie vorherrscht.

Im Kontext der Friedensarbeit wird in der Friedens- und Konfliktforschung sowie der Migrationsforschung hingegen vor allem auf die sehr direkten Auswirkungen der Ausbeutung der Natur in Bezug auf Gerechtigkeit und zwischenmenschlichen Frieden hingewiesen. Extraktivismus und Klimawandel treten in den letzten Jahrzehnten in immer drastischerer Weise als Quelle von kriegerischen Auseinandersetzungen, Flucht und Ungerechtigkeit zu Tage (siehe z.B. International Rescue Committee, 2024). Pastoors, Drees, Fickel und Scheffran (2022) setzten daher in einem Artikel zum Zusammenhang zwischen Frieden, Klima und Entwicklung die drei Felder in folgender Weise miteinander in Beziehung:



Sie plädieren dafür, Kooperation statt Konkurrenz zu fördern und in Politiken menschliches und planetarisches Wohlbefinden zu fokussieren, statt durch mehr Investitionen in kurzfristig gedachte Sicherheitsmaßnahmen langfristig Konflikte zu befeuern und gleichzeitig nichts an den strukturellen Ursachen des Klimawandels zu verändern. Dabei stellen sie auch einen Zusammenhang mit historischen Gerechtigkeitsfragen im Kontext von Kolonialismus und Kapitalismus her, den sie unter dem Begriff der nachhaltigen Entwicklung diskutieren: »[Es] lassen sich die drei Kernbegriffe Umwelt, Entwicklung und Frieden auch folgendermaßen beschreiben: Bei der menschlichen Entwicklung geht es primär um soziale Aspekte, die Umwelt stellt die Einbettung in die Ökologie dar. So kann die nachhaltige Entwicklung auch als sozial-ökologischer Prozess beschrieben werden. Wenn wir darüber hinaus das Friedensverständnis zu Grunde legen, das Frieden nicht nur als Zustand, sondern vor allem auch als Gestaltungsprozess konstruktiver Konflikttransformation begreift, erweitert sich auch diese Dimension des Dreiecks. Die sozial-ökologische Transformation' bringt letztlich die Gestaltung einer nachhaltigen Entwicklung also die, Gestaltung einer erhaltenden Entfaltung' im Verhältnis von Umwelt, Entwicklung und

Frieden auf den Punkt« (Pastoors et al., 2022). Als Instrument sehen die Autor*innen die zivile Konfliktbearbeitung als Teil einer möglichen Lösung. Diese versteht Frieden nicht so sehr als entferntes Ziel, sondern vielmehr als komplexen, langfristigen und vielschichtigen Prozess, in dem Gewalt schrittweise ab- und Gerechtigkeit zunehmen soll. Der Fokus liegt auf der Arbeit an Beziehungen und gewaltfreier Konflikttransformation.

Auffällig ist in diesem Kontext die Verwendung des Konzepts der Entwicklung, unter anderem in Bezug auf ein Zitat der UN, das wie folgt lautet: »There can be no sustainable development without peace and no peace without sustainable development« (United Nations, 2015). Das Zitat erinnert stark an eine Aussage Martin Luther Kings, der in einer Rede von 1967 in dem Slogan »There can be no justice without peace, and there can be no peace without justice« (zitiert in Haider, 2020) einen engen Zusammenhang zwischen Frieden und Gerechtigkeit herstellte. Die Aussage wurde seitdem viel von antirassistischen Bewegungen aufgegriffen, 1986 als »No justice, no peace!« in Reaktion auf den Mord an Michael Griffith von anti-rassistischen Aktivist*innen auf die Straße getragen und in den vergangenen Jahren durch die Black Lives Matter Bewegung wieder stärker verbreitet.

Die Forderung nach Gerechtigkeit aus anti-rassistischer und oft auch aus dekolonialer Perspektive stellt dabei das bestehende System jedoch oft deutlich radikaler in Frage als Entwicklungsforschung und -Politik oder auch als die gängige Friedensforschung nach Galtung. So werden auch Fragen der direkten Gewalt und der Rechtfertigung unterschiedlicher Mittel im Kampf um Gerechtigkeit in diesem Kontext extremer struktureller Gewalt anders verhandelt. Gleichzeitig haben dekoloniale Ansätze im Kontext der Friedensforschung darauf hingewiesen, dass das dominante Friedensverständnis häufig auf der Unsichtbarmachung rassistischer Strukturen aufbaut, weiße Perspektiven zentriert und eine Tendenz aufweist, bestehende Ungleichheiten eher zu stabilisieren als abzubauen (Buckley-Zistel & Beck, 2023; Maldonado-Torres, 2020). Ein historisches Beispiel für die antikoloniale Perspektive auf das Thema der Gewalt ist die Arbeit des karibischen Psychiaters und Philosophs Frantz Fanon, der für die Entwicklung der postkolonialen Theorie eine große Rolle spielte. Dieser setzte sich schon in seinem Werk »Die Verdammten dieser Erde« (1981 (original 1961)) ausgiebig mit dem

Zusammenhang verschiedener Formen der Gewalt mit Gerechtigkeit im Kontext der Dekolonialisierung auseinander. Im Vorwort zum Film »Concerning Violence« (Olsson, 2014), der sich mit dem ersten Kapitel von Fanons Werk auseinandersetzt, wehrt Gayatri Spivak, selbst Mitbegründerin der postkolonialen Theorie, jedoch allzu simplifizierte Interpretationen seiner Arbeit ab. Sie stellt fest, dass Fanon eigentlich darauf bestehe, dass die »wahre Tragödie darin zu finden ist, dass die Armen auf das Mittel der Gewalt reduziert werden, weil keine andere Antwort auf die absolute Abwesenheit von Antworten und die absolute Unbeschränktheit legitimer Gewalt durch die Kolonisator*innen möglich ist.« Es gehe also nicht darum, Gewalt grundsätzlich als legitimes Mittel darzustellen, sondern die grausamen Strukturen zu analysieren, die manchen keine anderen Mittel lasse. In der Auseinandersetzung mit Frieden, Gerechtigkeit und dem Gewaltbegriff sind die Beiträge derer, die historisch am meisten unter Kolonialismus, imperialistischen Kriegen, Gewalt und Unterdrückung gelitten haben, essenziell für ein tiefgreifendes Verständnis dieser Phänomene.

Viele sind sich mittlerweile grundlegend über einen »positiven Friedensbegriff«, also ein weites Verständnis von Frieden, einig. Die Bedeutung von sozialer Gerechtigkeit für Frieden ist allgemein anerkannt und auch die Dringlichkeit eines Wandels im Umgang mit Klima und Natur für nachhaltigen Frieden findet mehr Raum im Diskurs. Dennoch gibt es, wie wir an den genannten Schlaglichtern sehen können, doch sehr unterschiedliche Argumentationsweisen und Nuancen im Spektrum der jeweiligen Themenfelder. Teilweise stehen diese miteinander in Spannungsverhältnissen, teilweise können jedoch auch Anknüpfungspunkte gefunden werden. Im Folgenden wird das Projekt der Veranstaltungsreihe zur Thematik beschrieben.

Visionen und Perspektiven auf Frieden für Projekte der Friedensarbeit

Auch der ICJA hat verschiedene Entwicklungen und Perspektiven, die zuvor beschrieben wurden, mit in seine Vision und Arbeit aufgenommen. Neben der Arbeit mit Jugendaustauschen, wurde auch das Konzept der Entwicklung bzw. der Entwicklungszusammenarbeit zentraler Bestandteil der Bildungsarbeit und der

Projekte des Vereins. Die große Bedeutung und der Wandel durch Förderprogramme für Freiwilligendienste wie weltwärts, sowie andere Förderungen des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung machten Entwicklungsthemen über einige Zeit zu einem der Grundpfeiler der Arbeit des ICJA.

In den letzten Jahren wurden zudem Projekte im Bereich der Klimagerechtigkeit entwickelt und Klimathemen transversal in die verschiedenen Bereiche der Vereinsarbeit aufgenommen. Soziale Gerechtigkeit fand unter anderem durch den größeren Fokus auf Anti-Diskriminierungsarbeit immer größere Beachtung.

In einer sich stetig wandelnden Gesellschaft und einer Welt, die immer wieder neue Herausforderungen mit sich bringt, ist es notwendig, die Basis der eigenen

**Wolfram Hahnfeld sowie
Sigrid Dangel-Engelhardt (ICJA)**
**»Es gibt keinen Weg zum Frieden,
denn Frieden ist der Weg.«**
Mahatma Gandhi

Arbeit und die zugrundeliegenden Konzepte kontinuierlich weiterzuentwickeln. Im Jahr 2024 beherrschen bewaffnete Konflikte und Kriege wie in der Ukraine oder Palästina/Israel, die auch in Verbindung mit Kolonialismus, Imperialismus und Ressourcenfragen stehen, die Nachrichten; der Klimawandel ist allorts spürbar, Klimapolitik wird jedoch trotz massenhafter Proteste hinter militärische Investitionen gestellt, während Umweltschützer*innen und Aktivist*innen gegen Extraktivismus weltweit bedroht und ermordet werden; soziale Gerechtigkeit und Diskriminierungsfreiheit, sowohl innerhalb der deutschen Gesellschaft wie auch international, müssen nach wie vor erkämpft werden. Es herrscht viel politische Ernüchterung und Zynismus vor, das Krisengefühl scheint allgegenwärtig. Dennoch sind weiterhin unzählige Menschen politisch aktiv und setzen sich für Veränderung ein. Krisen und Konflikte können auch Ausgangspunkt für Wandel sein. Und zu diesem möchte auch der ICJA weiterhin positiv beitragen.

Wir möchten uns dafür in einer Veranstaltungsreihe die drei genannten, miteinander in Verbindung

stehenden Themenfelder »Frieden, Gerechtigkeit und Umwelt« unter der Leitfrage

»Wie kann ein zeitgemäßes Friedensverständnis, das die Basis der Arbeit des ICJA bilden kann, aussehen?«

näher anschauen.

Dafür spielt die konkrete Auslegung der jeweiligen Konzepte eine Rolle – Was genau ist gemeint mit sozialer Gerechtigkeit? Wie hängt diese mit gesellschaftlicher Ungleichheit und kolonialen Strukturen zusammen? Was verstehen wir unter Klimaschutz oder »Klimagerechtigkeit«? Was braucht es, um diese herzustellen? Wie hängen unsere Beziehungen zur Natur, zu anderen Menschen und zu uns selbst zusammen? Welche Grundannahmen liegen dem aktuellen System zugrunde und welche werden von anderen Visionen vorgeschlagen? Was meinen wir, wenn wir von Gewalt

»Peace is not just the absence of conflict; it is the presence of justice, understanding, and the willingness to embrace our shared humanity.«

Adeolu Onamade (ICYE Nigeria)

oder auch von Gewaltfreiheit sprechen? Wie genau sehen wir Frieden, Gerechtigkeit und Klima miteinander verbunden? Uvm.

Grundlage für diese Dokumentation bildet ein Text von Kristin Flory, der die Ursprünge des ICJA beleuchtet und somit quasi das Fundament bildet, auf dem die heutige Friedensarbeit des ICJA betrachtet werden kann. Somit bildet diese Broschüre einen Spannungsbogen von, ICJA-spezifischen, historischen und aktuellen Perspektiven auf Frieden und Friedensarbeit. Der aktuellen Perspektive haben wir uns mittels sechs 90-minütigen digitalen Veranstaltungen mit verschiedenen Expert*innen der Themenfelder genähert:

In einem ersten Block präsentieren drei Expert*innen unterschiedlicher Methoden der zivilen Konfliktbearbeitung aus dem Netzwerk des ICJA die Grundlagen ihrer Arbeit präsentieren. Die Ansätze der Konflikttransformation, der Gewaltfreiheit und der Mediation orientieren sich jeweils am weiten Friedensverständnis, betrachten Konflikte als Möglichkeit für

Transformation und Frieden als einen Prozess, statt als utopisches, weit entferntes Ziel. Wir wollen in den drei Veranstaltungen mehr darüber erfahren, mit welchen Mitteln sie dies in der Praxis umsetzen, welche Herausforderungen es dabei gibt und wie sie dabei mit unterschiedlichen Machtverhältnissen und ungerechten Voraussetzungen umgehen.

In einem zweiten Block wird der Zusammenhang zwischen Gerechtigkeit und Frieden konkretisiert, insbesondere mit dem Blick auf dekoloniale Perspektiven. Anhand der Kritiken und Hinweise zum Friedenskonzept aus dekolonialer Perspektive wollen wir zunächst oft unsichtbar bleibende Fallstricke gängiger Friedensarbeit kritisch hinterfragen und nach Möglichkeit weiterdenken. Anhand des historischen Dokumentarfilms »Concerning Violence« über antikoloniale Kämpfe in Mosambik und Angola wird die komplexe Frage der Gewalt als Mittel der Befreiung unter Zuständen extremer Unterdrückung diskutiert. Der Film soll uns als Impuls

dienen, um die Komplexitäten von Gewalt(freiheit) im Friedensdiskurs und den Fragen nach dem Ursprung der Gewalt nachzugehen. Zudem werden wir uns mit dem Buen Vivir beschäftigen, einer konkreten Vision anderen Zusammenlebens, die unter anderem auf der Dekolonisierung der anthropozentrischen Weltsicht, welche menschliche Bedürfnisse stets über die der Erde stellt, basiert. Die Vorschläge, die auf dem

Konzept des Buen Vivir basieren, stellen ganz grundsätzliche Fragen zum Verhältnis der Menschen untereinander, zu Gerechtigkeit im Kapitalismus und zur Ausbeutung der Natur als Ressource, die auch in Bezug auf ein friedliches Miteinander von zentraler Bedeutung sind.

In einem dritten Block wird insbesondere letzteres, also das Thema Verhältnis zur Natur und Klimagerechtigkeit, noch mehr in den Fokus gerückt. Im ersten Teil des Blocks werden wir über die Zusammenhänge zwischen Frieden und Klimawandel beziehungsweise dem Hinwirken auf eine sozial-ökologische Transformation sprechen. Dabei soll es sowohl um notwendige strukturelle Veränderungen als auch um entsprechendehaltungen auf der persönlichen Ebene gehen. Der Zusammenhang zwischen diesen beiden Ebenen, der strukturellen und der persönlichen, wird auch in der letzten Veranstaltung eine Rolle spielen. In dieser soll es zum Abschluss um die spirituellen Aspekte unseres Verhältnisses zu Natur und Umwelt gehen und die Verbindung

zwischen innerem und äußerem Frieden hergestellt werden.

Abgeschlossen wir die Reihe durch einige prägnante Thesen zur Fragen: Was macht einen Freiwilligen-dienst zu einem Friedensdienst?

Aus den Beiträgen der Veranstaltungsreihe soll eine Grundlage für weitere Reflektionen zur zukünftigen Ausrichtung des ICJA entstehen, die letztendlich in die praktische Arbeit übersetzt werden kann.

Johanna Fuchs

Projektkoordination

Literatur

Buckley-Zistel, S., & Beck, T. K. (2023). Dekolonisiert Euch! Kritische Betrachtungen der Friedens- und Konfliktforschung. Zeitschrift für Friedens- und Konfliktforschung.

Fanon, F. (1981 (original 1961)). Die Verdammten dieser Erde. Berlin: Suhrkamp.

Galtung, J. (1981). Gewalt, Frieden und Friedensforschung. In D. Senghaas, Kritische Friedensforschung (S. 55–93). Berlin: Suhrkamp.

Gudynas, E. (2012). Buen Vivir. Das gute Leben jenseits von Entwicklung und Wachstum. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Haider, A. (Dezember 2020). »No justice, no peace!«. Luxemburg- Gesellschaftsanalyse und linke Praxis.

Maldonado-Torres, N. (2020). Notes on the Coloniality of Peace. Foundation Frantz Fanon.

Olsson, G. H. (Regisseur). (2014). Concerning violence: Neun Szenen der anti-imperialistischen Selbstverteidigung [Kinofilm].

Pastoors, D., Drees, L., Fickel, T., & Scheffran, J. (2–3. (15) 2022). Frieden verbessert das Klima. Zivile Konfliktbearbeitung als Beitrag zur sozial-ökologischen Transformation. Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik, S. 283–305.

Schmitthenner, U. (1990). Oekumenische Weltversammlung in Seoul 1990. Arbeitsbuch für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Frankfurt/Essen.

United Nations. (2015). Transforming our world: the 2030 agenda for sustainable development. New York.

ICJA's Wurzeln

(Viel Geschichte, etwas Theologie und viele Zitate von John Eberly)

1) Mein eigener Hintergrund

Ich wurde in die Kirche der Brüder (*Church of the Brethren*) hineingeboren; mein Vater, meine Onkel, Cousins und Großväter waren und sind Pastoren. Ich wurde als junge Erwachsene Mitglied der Kirche und war sehr aktiv an den Jugendprogrammen der Kirche beteiligt. Ich habe an einem *Brethren College* studiert und das Studium nach einem Jahr abgebrochen, um 1974 dem ICYE beizutreten. Ich wurde in einer Familie untergebracht, die eine Kneipe in einem Dorf in der Nähe von Hameln, Deutschland, besaß, aber nachdem ich zwei Wochen dort war, trennten sie sich und ich bin gegangen - ich frage mich immer noch, ob sie dachten, ich wäre eine billige Arbeitskraft für die Kneipe! Ich wechselte dann zu einer anderen Familie in einem anderen Dorf und besuchte die Schule in Hameln. Nach sechs Monaten wechselte ich wieder zu einer anderen Familie in Hannover, die zwei Töchter mit ICYE in England und den USA hatte, und ich machte einen Freiwilligendienst in einem Krankenhaus statt in der Schule. Ich war also eine Pionier-Freiwillige während der Zeit des Austauschprogramms.

Nach diesem Jahr kehrte ich an das College in Indiana zurück und ging später mit einem anderen Programm der Kirche für ein Jahr nach Marburg an die dortige Universität. Nach dem College trat ich 1978 dem *Brethren Volunteer Service (BVS)* bei, wo ich sechs Jahre lang als Freiwillige in Friedensorganisationen in Österreich, Westdeutschland und West-Berlin arbeitete. Nach einer kurzen Lehrzeit wurde mir die Stelle der Europakoordinatorin von *Brethren Service* in Genf, Schweiz, angeboten, die im Ökumenischen Zentrum angesiedelt war. Nachdem ich in fast 33 Jahren über 300 Langzeit-Freiwillige des BVS in Europa begleitet habe, bin ich Ende 2019 in den Ruhestand gegangen; wir haben das Genfer Büro von *Brethren Service* geschlossen und das europäische Programm des BVS nach Nordirland und Irland verlegt.

2) Was ist also die Kirche der Brüder (Church of the Brethren)?

Zunächst kann ich Ihnen sagen, was sie nicht ist: Wir sind nicht die Herrnhuter Brüdergemeinde oder die Tschechischen Brüder; wir sind nicht die Plymouth Brethren; wir sind nicht die Mennoniten, obwohl wir ihnen sehr ähnlich sind und ich gerne behaupte, dass wir ihre jüngeren Cousins sind.

Wir sind aus einer Gruppe von acht Christen hervorgegangen, die im August 1708 in einem Dorf namens Schwarzenau im Fürstentum Wittgenstein in Mitteldeutschland einen Akt des zivilen Ungehorsams begingen. Die illegale Handlung, die sie begingen, bestand darin, sich im Fluss Eder taufen zu lassen. Sie alle waren als Kinder in den etablierten Kirchen getauft worden, und die Wiedertaufe von Erwachsenen war ein Verbrechen.

Drei von ihnen waren Frauen, und fünf waren Männer. »Brethren« klingt so, als ob es Männer bedeuten würde, denn dieses Wort ist die veraltete Pluralform von »brother« (Bruder), und im Englischen bedeuteten »men« und »brethren« bis vor einigen Jahrzehnten alle Menschen – wie in »all men are created equal« (alle Menschen sind gleich) oder »we are all brothers« (wir sind alle Brüder) oder »the brotherhood of man« (die Bruderschaft der Menschen) –, aber Sprache und (einige) Einstellungen haben sich weiterentwickelt, auch wenn einige Kirchen das nicht getan haben. Auch wenn einige von uns den Namen in einen inklusiveren Namen umändern wollen, so sind Traditionen doch sehr langlebig. Unser erster Name war »Neue Täufer«, dann *German Baptist Brethren* (»Deutsche Baptistenbrüder«), dann *Church of the Brethren* (»Kirche der Brüder«). (Mir persönlich gefällt der Name »Dunkers«, der sich auf unsere Art der Taufe bezieht, das Eintauchen in Wasser. Wenn die »Religiöse Gesellschaft der Freunde« den Spitznamen Quäker tragen darf, warum können wir dann nicht »Dunkers« heißen?)

Hintergrund. Beginnen wir mit dem Dreißigjährigen Krieg (1618–1648). Viele der frühen *Brethren* stammten aus der Pfalz. Die politischen, sozialen, wirtschaftlichen und religiösen Verhältnisse waren dort nach dem Dreißigjährigen Krieg bis in die frühen 1700er Jahre hinein schrecklich. Tausende von Bauern und Städtern mussten Betteln und stehlen, weil sie ihre Felder, Häuser und Berufe verloren hatten. Ein Historiker schrieb, dass »die Zeit, in der die *Brethren* entstanden, von ständigen Kriegen geprägt war. Es ist nicht verwunderlich, dass sie von Anfang an einen festen Standpunkt gegen Krieg und Gewalt einnahmen«.

Was die religiösen Bedingungen anbelangt, so legten die Westfälischen Verträge von 1648 fest, dass derjenige, der ein Gebiet beherrschte, auch die Religion bestimmte. Die drei herrschenden Kirchen, die römisch-katholische, die lutherische und die reformierte, duldeten keine religiösen Abweichler, diese wurden verbannt oder bestraft, wenn sie erwischt wurden. Dabei handelte es sich meist um Mennoniten oder Täufer – Wiedertäufer –, die im 16. Jahrhundert in der Schweiz, in Süddeutschland und in den Niederlanden entstanden. Sie lehnten die Säuglingstaufe der Staatskirche ab, weil sie durch ihr Bibelstudium zu dem Schluss kamen, dass nur die Taufe erwachsener Gläubiger gültig war. Die meisten Täufer glaubten an Gewaltlosigkeit.

Die Pfalz war besonders durch den Wechsel vom lutherischen zum reformierten und dann zum katholischen Glauben und wieder zurück gezeichnet. Die meisten Herrscher waren repressiv, es gab strenge Dogmen und Starrheit in den Kirchen, Unruhe und Unzufriedenheit. Aber die Bibel wurde auch in deutscher Sprache verteilt und es gab mehr Bildungsmöglichkeiten. All dies führte zum Aufkommen des Pietismus, was einfach bedeutet, dass man die Bibel aufmerksamer liest, dass Laien die Leitung übernehmen, dass das Christentum im täglichen Leben gelebt wird und dass es weitere Reformen gibt. Einigen waren die Reformen innerhalb der Kirchen zu langsam, und so wollten sich die radikaleren Pietisten von den etablierten Kirchen abspalten.

Die Ursprünge unserer *Brethren* gehen also sowohl auf die frühen Täufer/Wiedertäufer als auch auf die Pietisten zurück. Sie waren auch dafür bekannt, dass sie keine Waffen trugen, sich nicht am Militär beteiligten, keine Eide schworen und nicht am Abendmahl in den etablierten Kirchen teilnahmen. Alexander Mack, der spätere Anführer der Gruppe der *Brethren*, war Mül-

ler in Schriesheim. In Schriesheim versammelten sich Pietisten; der dortige Ortsvorsteher verfügte, dass Pietisten verhaftet und zu harter Arbeit verurteilt werden sollten. Mack beschloss, in das Dorf Schwarzenau zu ziehen, von dem er gehört hatte, dass dort Religionsfreiheit herrsche. Viele Glaubensflüchtlinge zogen in dieses Gebiet, das von einem toleranten Grafen regiert wurde. Die Toleranz des Grafen wurde wahrscheinlich auch durch wirtschaftliche Erwägungen beeinflusst – er musste nach den Kriegen, vor denen viele Einheimische geflohen waren, Siedler anlocken und bot daher gute Bedingungen für Land an. Es kamen Dissidenten aus der ganzen europäischen Welt – Vagabunden, Pietisten, Wiedertäufer, Quäker und Mennoniten – ein bunter Haufen, dem vor allem die Abneigung gegen die etablierten Kirchen gemeinsam war.

Die frühen *Brethren* erkannten nach intensivem Bibelstudium, dass sie eine neue Form der Kirchengemeinschaft schaffen wollten. Besondere Aufmerksamkeit schenkten sie Matthäus 18 – über die Beilegung von Streitigkeiten in der Kirche – und dem Gebot, sich durch »dreimaliges Untertauchen« taufen zu lassen, d.h. durch dreimaliges Untertauchen in Wasser. So beschloss eine Gruppe von acht Personen zu handeln und ließ sich im August 1708 im Eder Fluss taufen. Man nannte sie die »Neuen Täufer«, die neuen Baptisten. Sie reisten umher und gründeten neue Gruppen. »Sie waren überzeugend, weil sie überzeugt waren«. Sie wurden wegen der Taufen oft vertrieben und zogen weiter. Die ersten *Brethren* zählten etwa 1000 Personen in Europa.

Die *Brethren* teilten die protestantischen Überzeugungen der Reformation, d. h. die Autorität der Bibel und das Priestertum aller Gläubigen. Ihre Differenzen mit den etablierten Kirchen betrafen nicht so sehr die Lehre, sondern die Religionsfreiheit und die Tatsache, dass die Laien und Geistlichen der etablierten Kirchen kein moralisches Leben führten. Zu den Dingen, die den frühen *Brethren* wichtig waren, gehörten: Jüngerschaft, Gehorsam, Nonkonformität, Abkehrung von der Welt, Disziplin, gegenseitige Hilfe, Biblizismus (»kein Glaubensbekenntnis außer dem Neuen Testament«) und Nicht-Widerstand – d. h. Pazifismus und Gewaltlosigkeit und kein Eintritt in das Militär. Einer meiner Geschichtsprofessoren an der Universität sagte, dass »Geniale an den frühen *Brethren* war, dass sie das Schlimmste wegließen und das Beste von den Pietisten und den Täufern übernahmen«.



Friedenstaube flieg. Quelle: Vecteezy.com

Unterdrückung und Migration. Da es sich um einen Akt des zivilen Ungehorsams handelte, mussten sie die Beschlagnahmung ihres Eigentums, Gefängnis und Folter ertragen. Schließlich wanderten fast alle *Brethren* aus Deutschland nach Nordamerika aus. Die Gründe dafür waren nicht nur die Verfolgung und das Streben nach religiöser Freiheit, sondern auch wirtschaftliche Gründe, d. h. die Verlockung von billigem Land in Amerika. Pennsylvania war attraktiv, weil der Quäker William Penn den hart arbeitenden deutschen Mennoniten und *Brethren* Land anbot. Die ersten zwanzig Familien wanderten 1719 aus. Alexander Mack und die Schwarzenauer Gruppe zogen erst nach Friesland und dann 1729 über den Atlantik.

Die ersten Siedlungen befanden sich in Germantown bei Philadelphia in Pennsylvania. Später zogen sie westwärts und südwärts; am Ende der amerikanischen Kolonialzeit gab es 1.500 erwachsene Mitglieder, und 5.000 Menschen hatten Verbindungen zu den *Brethren*. Wir waren als einfaches Volk bekannt; unsere Kleidung und Versammlungshäuser waren für ihre Schlichtheit bekannt.

Der Revolutionskrieg. Die *Brethren* versuchten, in den *French and Indian Wars* und im Revolutionskrieg neutral zu bleiben, weil unser Volk die Auswanderung riskiert hatte, um an einen Ort zu kommen, an dem wir frei den Gottesdienst feiern konnten, und wir daher den Briten viel verdankten. Die Revolutionäre in Amerika waren

vor allem Anglikaner und Presbyterianer, die gegen die britischen Steuern auf Tee und vieles mehr protestierten, aber die *Brethren* war eine Landbevölkerung, für die diese Art von Luxus nicht unbedingt notwendig war. Die Revolutionäre zwangen die *Brethren* nicht, zu den Waffen zu greifen, verlangten aber, dass sie stattdessen Gebühren zahlten. Die *Brethren* bemühten sich darum, dass diese Gelder für die Unterstützung der Bedürftigen verwendet wurden.

Der Bürgerkrieg. *Brethren* lehnten offiziell die Sklaverei ab, sowohl im Norden als auch im Süden. Einige Schwarze waren Mitglieder. Aber die *Brethren* waren nicht wirklich an der Abolitionisten-Bewegung oder der »Underground Railroad« beteiligt, weil sie nichts Illegales tun wollten. *Brethren* auf beiden Seiten sahen sich mit Schwierigkeiten konfrontiert; einige wurden zum Militärdienst gezwungen, und wieder andere durften eine Gebühr entrichten oder Ersatzleute für den Militärdienst finden oder wurden zur Pflege von Verwundeten eingesetzt.

Abraham Lincoln sagte: »Menschen, die nicht an den Krieg glauben, sind schlechte Soldaten. ... Die Haltung dieser Menschen war immer gegen die Sklaverei. Hätten alle unsere Leute die gleichen Ansichten über die Sklaverei wie diese Leute, gäbe es keinen Krieg.«

Nach dem Bürgerkrieg, in den 1880er und in den 1920er Jahren, kam es in der Kirche zu Spaltungen. Die Auseinandersetzungen drehten sich damals um höhere Bildung, Sonntagsschule, Missionen und bezahlte Pastoren. Tiefergehende Fragen betrafen die Beziehung zur Welt, wobei sich die Kirche langsam von einer deutschen Sekte zu einer amerikanisierten Glaubensgemeinschaft entwickelte. Wir haben uns mehrmals gespalten und sind heute die Church of the Brethren, die Brethren Church, die Grace Brethren, die Dunkard Brethren, die Old German Baptist Brethren und verschiedene Varianten dieser Namen. Die jüngste Abspaltung ist die Covenant Brethren Church.

Die frühen *Brethren* in Deutschland waren Müller, Weber und Metallarbeiter. In Amerika waren sie Farmer. Wie andere deutsche Sektenmitglieder konnten sie ihren Glauben am besten an abgelegenen Orten ausüben. Die Verstädterung führte jedoch allmählich dazu, dass sich die *Brethren* von der Landwirtschaft entfernten. Auch die Sprache änderte sich. War früher nur Deutsch gesprochen worden, kamen mit der Namens-

änderung 1908 zweisprachige Veröffentlichungen, Gottesdienste und Musik hinzu.

Die frühen *Brethren* waren als »sonderbares Volk« bekannt, eine schlichte Gruppe mit Regeln und Vorschriften, die sie vor dem Kontakt mit der Welt schützten, aber in den frühen 1900er Jahren begannen sie, sich mit Reformbewegungen für Frieden und Verzicht auf Alkohol zu verbünden und die Regierung aufzufordern, in moralischen Fragen tätig zu werden.

Erster Weltkrieg: Die *Brethren* wurden von der Kriegserklärung Präsident Woodrow Wilsons im Jahr 1917 überrascht. Die USA befanden sich in einer Kriegshysterie. Andere Amerikaner waren misstrauisch gegenüber Friedenskirchen wie den *Brethren* und Mennoniten, weil sie deutscher Herkunft waren und viele nicht bereit waren, sich an den Kriegsanstrengungen zu beteiligen. Die Regierung erließ ein Gesetz zur Einberufung von Männern zum Militär, nach dem die Mitglieder der Friedenskirchen zwar von der Teilnahme am Krieg befreit waren, aber dennoch als Nichtkämpfer im Militär dienen mussten.

Die *Brethren* waren auf die Kriegskrise unvorbereitet. Die Friedensposition der Kirche war nicht mehr sehr stark. *Brethren* hatten sich stärker in der Welt engagiert. Die meisten *Brethren*, die eingezogen wurden, akzeptierten den Status als Nichtkämpfer, einige zogen in den Krieg, und mehrere hundert verweigerten jegliche militärische Beteiligung und kamen vor ein Kriegsgericht, einige wurden zu lebenslanger Haft oder zum Tode verurteilt.

Die Goshen-Erklärung. Die Kirchenleitung berief im Januar 1918 eine Konferenz in Goshen, Indiana, ein, um eine Antwort auf die Wehrpflicht zu finden. Ihre Erklärung beschrieb die Haltung der *Brethren* zum Krieg als unvereinbar mit der Lehre Jesu und empfahl den *Brethren*, »die Uniform nicht zu tragen« und den militärischen Drill zu vermeiden. Doch das US-Kriegsministerium befand, dass sich die Konferenzleiter des Verrats schuldig gemacht hätten, und wollte sie strafrechtlich verfolgen - mit bis zu 20 Jahren Gefängnis und einer hohen Geldstrafe. Daraufhin trafen sich die Konferenzleiter mit dem stellvertretenden Kriegsminister, erklärten, sie seien patriotische Amerikaner, und zogen die Erklärung zurück. Nach dem Krieg waren einige *Brethren* mehr denn je entschlossen, die Kirche besser auf den Frieden vorzubereiten. Viele

spendeten Geld an das Rote Kreuz, die Quäker, den CVJM und an das neu gegründete Brethren Service Committee. Große Anstrengungen wurden unternommen, um 1917 Geld für die Unterstützung der Armenier in der Türkei zu sammeln.

Der Zweite Weltkrieg. *Brethren* waren viel aufmerksamer und sich des bevorstehenden Krieges bewusst. 1932 erklärte die Jahreskonferenz, dass »jeder Krieg Sünde ist«, und setzte einen Ausschuss ein, der Kriegsdienstverweigerern aus Gewissensgründen riet, einen Ersatzdienst zu leisten, und dass *Brethren* weder Kriegsanleihen kaufen noch Kriegssteuern zahlen sollten. Während des Spanischen Bürgerkriegs arbeiteten die *Brethren* mit der Quäker-Hilfsaktion zusammen – der Brethren-Mitarbeiter Dan West berichtete über den Hunger in Spanien und entwickelte schließlich das

Almut Schüz (ICJA)

»Der Friede ist das Meisterstück
der Vernunft.«
Immanuel Kant

Konzept des Heifer-Projekts, das Kühe und andere Nutztiere für die unter Krieg und Naturkatastrophen Leidenden bereitstellte, wobei die Empfänger versprachen, die Nachkommen der Tiere an andere Bedürftige zu spenden. Diese *Brethren* Organisation wurde schließlich zu einer ökumenischen Organisation mit dem Namen Heifer International, die 1953 unabhängig wurde, ähnlich wie später ICYE.

Vertreter der historischen Friedenskirche (Quäker, Mennoniten und *Brethren*) trafen sich in den Vorkriegsjahren häufig mit Vertretern der US-Regierung und Präsident Roosevelt, da sie über die Wehrpflicht und die Frage, was mit Kriegsdienstverweigerern geschehen würde, besorgt waren. Schließlich wurde 1940 ein Einberufungsgesetz verabschiedet, das für religiöse Kriegsdienstverweigerer einen Zivildienst in Lagern vorsah, in denen sie an Arbeitsprojekten der Regierung teilnahmen, und so entstand der *Civilian Public Service* (CPS). Die Historischen Friedenskirchen finanzierten den CPS. Die Zivildienstleistenden übernahmen Instandhaltungs-, Bau- und Brandbekämpfungsarbeiten in den Nationalparks, dienten als Versuchskaninchen für medizinische Experimente und waren in psychiatrischen Einrichtungen tätig.

Viele der jungen *Brethren* Männer, die eingezogen wurden, gingen zum Militär. Die Statistiken sind nicht eindeutig, aber es scheint, dass nur 20 Prozent der eingezogenen *Brethren* den Ersatzdienst leisteten.

Die Erfahrung mit dem CPS ebnete den Weg für den Ausbau der *Brethren Service Commission* (BSC) nach 1945. Ihre Ursprünge liegen in besonderen Hilfsaktionen in den späten 1930er Jahren für die Leidtragenden des Spanischen Bürgerkriegs, des Chinesisch-Japanischen Krieges und für Flüchtlinge aus Nazi-Deutschland, d. h. für jüdische Flüchtlinge, die in Kuba auf ihre Auswanderung in die USA warteten. Michael Robert Zigler war der wichtigste Mitarbeiter für diese Bemühungen. Während des Krieges arbeitete die *Brethren Service Commission* hauptsächlich in den CPS-Camps in den USA. Während des Krieges wurde auch in Übersee gearbeitet, mit Flüchtlingen aus Spanien in Vichy, Frankreich, mit deutschen Kriegsgefangenen durch den YMCA in England, sowie in anderen Ländern und in vielen Hilfszentren in den USA. Der Hauptstandort befand sich in einer kleinen Stadt in Maryland, wo materielle Hilfe, medizinische Versorgung, die Umsiedlung von Flüchtlingen und später der erste Schüleraustausch stattfanden.

3) Nach dem Krieg.

Michael Robert (M.R.) Zigler schrieb: »Versöhnung war höchst wünschenswert, aber in Anbetracht von Massenfriedhöfen sehr schwierig zu erreichen. Die Aufzeichnungen von Dachau und Buchenwald, die zerstörten Städte und Dörfer, die Kirchtürme mit fehlenden Kirchenschiffen, Schutt und Asche, Männer mit verletzten Körperteilen, viele blind, Witwen und Kinder obdachlos, tote Nutztiere und fehlende Geräte und Brennstoffe, um die mit Menschen überfüllten Räume zu heizen, zu wenig Essen für alle, spärliche Kleidung, das waren europäische Realitäten.«

Der lange Wunsch der *Brethren*, ihre Bereitschaft zu demonstrieren, in Krisenzeiten zum Wohle anderer zu arbeiten, wurde nach dem Krieg freigesetzt. Es herrschte eine lebendige Energie, Geldmittel und persönliches Engagement waren vorhanden. Der Film »Food and Clothing, Cattle and Love: Brethren Service in Europe after World War II« demonstriert dies.

Nach dem Krieg war es für US-Zivilisten unmöglich, nach Deutschland einzureisen, aber M.R. Zigler erhielt im Herbst 1945 irgendwie eine Sondergenehmigung von der US-Armee. Er erzählte, wie er in Berlin eine Frau mit vier Kindern traf, die sich entscheiden musste,

welchem ihrer Kinder sie etwas zu essen geben wollte, um zu überleben.

Die Nachkriegsarbeit der *Brethren* wurde von England in die Niederlande, nach Belgien, Frankreich und Italien verlegt. Die Hilfe für Polen begann 1946, lief 1949 aus und wurde 1957 als landwirtschaftlicher Austausch wieder aufgenommen. Die am längsten laufenden Programme gab es in Deutschland und Österreich. Die Arbeit der *Brethren* in Deutschland hatte ihren Schwerpunkt in Kassel. 1948 organisierten die jungen Leute in der *Church of the Brethren* in the USA das *Brethren Volunteer Service* Programm, und im Herbst 1949 kam die erste Gruppe dieser Freiwilligen nach Europa.

4) »Eines der wichtigsten deutschen BSC-Programme war der Schüleraustausch

Zunächst auf ältere Studenten beschränkt, die in den USA ein *Brethren*-College besuchten, wurde er nach 1949 auf Jugendliche im High-School-Alter ausgedehnt«.

(Fruit of the Vine, A History of the Brethren, S. 485.)

John H. Eberly war der Direktor, der das Schüleraustauschprogramm von 1949 bis 1957 leitete, als ICYE ins Leben gerufen wurde. Er war von 1957–1958 der erste Exekutivsekretär des ICYE und diente dann bis zu seiner Pensionierung als ICYE-Direktor für die *Church of the Brethren*. 1964 sprach er auf der jährlichen Konsultation der nationalen ICYE-Komitees aus Übersee und des ICYE-Vorstands und sagte (zitiert aus »HOW IT ALL BEGAN«):

»Der Beginn des Schüleraustauschs war äußerst einfach, unprätentiös, und sicherlich wusste keiner von uns, dass er überhaupt eine solche Zukunft haben würde. ... Dies war eine Bewegung, die in Gang gesetzt werden wollte. Viele Faktoren – geboren aus dem Krieg – und im Einklang mit unserer christlichen Gesellschaft ... riefen nach dieser Art von Anstrengung, einem Programm, das unseren guten Willen, unseren Glauben und unser Vertrauen ineinander in Fleisch und Blut bindet. Sie wissen, dass es leicht ist, nur mit Worten ökumenisch zu sein, aber wenn man beginnt, junge Menschen auszutauschen, wie wir es getan haben und tun, als Garantie für die Aufrichtigkeit dessen, was wir sagen, dann wird es zu einer echten Anstrengung. Ich denke, es ist leicht, die Rolle, die die *Brethren* dabei gespielt haben und die ich gespielt habe, zu überschätzen, aber ich möchte zurückgehen und einige der sehr einfachen Fakten jener frühen Tage in Erinnerung rufen. Sicherlich gab es so etwas wie einen Geist Gottes, der

uns Menschen dazu bringen wollte, vorwärts zu gehen und einige Dinge zu tun, die vielleicht gewagter waren. Und ich würde sagen, dass 1949 ein Austausch von Gymnasiasten eine ziemlich gewagte Sache war.«

Er fährt fort: »1948 ging ich im Rahmen eines Landwirtschaftsprogramms namens *Heifer Project*, das sich mit Rindern beschäftigte, nach Italien und zog 1949 nach Frankfurt. Ich erfuhr, dass der *Brethren Service* durch unseren Direktor in der Schweiz, M.R. Zigler, einige vorläufige Pläne geschmiedet hatte, etwas für die Jugend in Deutschland zu tun. (Das ging zurück auf ein Experiment, das wir 1947 in Polen durchführten, bei dem zehn junge Polen für ein Jahr nach Amerika gebracht wurden, um bei amerikanischen Bauern zu leben.) Jemand sagte: »Warum kann das jetzt nicht in unsere Programme in Deutschland integriert werden?« Dies schien der Samen zu sein, der zu keimen begann.

»Es begannen ernsthafte Gespräche mit der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) und der Flüchtlingskommission über die Möglichkeit, einige junge Deutsche nach Amerika zu bringen, um ein Jahr auf einer amerikanischen Farm zu verbringen. Es wurde beschlossen, dass, wenn wir junge Leute nach Amerika bringen könnten, sie aus Flüchtlingsfamilien stammen sollten. Aber die FAO war nicht die Art von Organisation, die Menschen von einem Land in ein anderes bringen konnte. Das war etwas anderes als der Transport von Rindern oder Saatweizen oder dergleichen! Unser nächster Schritt war, unsere Bemühungen an das zuständige Büro der US-Besatzungsregierung weiterzuleiten, nämlich an das Kulturministerium.

»... Ich kann Ihnen nicht sagen, wie die Pläne aussahen. Es scheint einfach, dass sie sich größtenteils von selbst ergeben haben. Wir haben sicherlich keine sehr gründliche Arbeit geleistet. Nach den ersten zwei Jahren stellten wir fest, dass wir die Versicherungsfrage völlig übersehen hatten ... Aber die Besatzungsregierung war bei uns so direkt dafür verantwortlich, dass es damals keine große Rolle spielte, ob wir versichert waren oder nicht, weil die US-Regierung hinter diesem Programm stand...«

»Ich glaube, als die fünfzig jungen Leute aus Flüchtlingsfamilien schließlich gefunden wurden, wurden sie vollständig überprüft, erhielten Visa und waren in einer Rekordzeit von ungefähr sechs Wochen bereit, in die Vereinigten Staaten zu kommen.«

Eberly erzählte, wie er die ersten Studenten in Frankfurt in Schumann's Snack Bar auf dem amerika-

nischen Militärstützpunkt traf, bevor er sie nach Bremerhaven schickte, und ihm klar wurde: »Was machen wir mit diesen 50 jungen Leuten zum Mittagessen?« Und dass »wir die Dinge nicht im Voraus geplant haben. Wir wussten nicht genug. Aber als es Mittag wurde, wussten wir, dass wir etwas zu essen für 40 junge Leute finden mussten«, und er erzählte, wie Gruppen von jeweils 4 oder 5 durch die Cafeteria-Schlange geführt wurden. »Es war nicht zu verheimlichen, dass es sich um deutsche Gäste handelte, denn jeder einzelne Junge trug Lederhosen.«

Sie brachten die jungen Leute per Schiff in die USA. »Weder wir noch die Besatzungsregierung wussten, wie wir sie anders als mit Militärtransportern in die USA bringen konnten. Die wenigen Mädchen in der Gruppe bekamen schöne Kabinen. Die Jungen schliefen in den allgemeinen Schlafsälen und mussten die Decks schrubben und andere Arbeiten ausführen, die erledigt werden mussten. Die Besatzungsregierung erkannte vielleicht schon vor uns, dass dies ein Fehler war, und am Ende des Jahres (vielleicht als Entschädigung für diese Reise, auf der die Jungen nicht mit der Einstellung behandelt wurden, die wir ihnen vermitteln wollten) bekam jeder von ihnen ein Flugticket nach Hause.«

Ein weiterer Bericht aus dem *Brethren-Magazin Gospel Messenger* von 1949 über die erste Gruppe »Ankunft deutscher Highschool-Schüler« lautet: »Als die letzten Verhandlungen abgeschlossen waren, hatte die Kulturabteilung der Regierung aus 200 jungen Leuten, deren Namen von den Büros des Zentralen Flüchtlingskommissariats in Westdeutschland im Verhältnis zur Flüchtlingsbevölkerung übermittelt wurden, 50 Jungen und Mädchen sehr sorgfältig ausgewählt. Diese jungen Leute sollten für ein Jahr Mitglieder von *Brethren-Familien* werden, die Highschool besuchen und an kirchlichen und ländlichen Jugendaktivitäten teilnehmen. In der Zwischenzeit wurden Gastfamilien in den USA vom BSC-Büro ausgewählt und genehmigt ... Die Aufgabe, Familien zu finden, war nicht allzu schwierig ... Harold Row, Sekretär der *Brethren Service Commission*: »Wir glauben, dass der amerikanische Home-Faktor bei diesem Projekt von großem Wert ist, ebenso wie die Bildungserfahrung, die die Schüler in amerikanischen öffentlichen Schulen machen werden. Was Amerika hat und was Deutschland kennenlernen sollte, ist der Geist und die Qualität des amerikanischen Zuhauses und die Freiheit und Demokratie der amerikanischen öffentlichen Schule. Deutschlands Eindruck vom amerikanischen Familienleben stammt aus Filmen. Aber diese

Schüler werden ein genaueres Bild von unserem Gemeinde- und Kirchenleben und von unseren Schul- und Geschäftsbeziehungen bekommen. ... Und dann ist da noch das Gute, das die Gastkirche, die Gastfamilie und die Gastschule, die die deutschen Jugendlichen in ihrer Mitte haben, erfahren werden.«

A Cup of Cold Water, the Story of Brethren Service beschreibt die Anfänge etwas anders als John Eberlys Memoiren: »Als eine der vier Mächte, die Deutschland besetzten, waren die USA besorgt über die zukünftige Entwicklung Deutschlands. Die US-Besatzungsbeamten waren offen für die Idee eines Austauschprogramms als eine Möglichkeit, positiven Einfluss auf den ehemaligen Feind auszuüben.« John McCloy, der US-Hochkommissar für Deutschland, traf sich mit allen Leitern der Hilfsorganisationen in Deutschland, um einen Bericht über ihre Aktivitäten zu erhalten. Danach bat er die *Brethren*, noch zu einer privaten Konferenz zu bleiben, und fragte sie (da sie bereits polnische und deutsche Schüler in die USA brachten und Hilfe leisteten), warum sie nicht Highschool-Schüler in die USA schicken, um dort ein Jahr lang zu leben und zu studieren. Den *Brethren* gefiel die Idee, also bat er sie, einen Vorschlag für ein solches Programm zu entwerfen, was sie am nächsten Tag taten. Innerhalb weniger Tage reagierten seine Mitarbeiter positiv auf den Vorschlag, »waren aber der Meinung, dass die Jugendlichen nicht einer kleinen Glaubensgemeinschaft überlassen werden sollten«. Ein Mann von der Pennsylvania State University, der in Süddeutschland in der landwirtschaftlichen Rehabilitation tätig war, bot an, für 40 deutsche Jugendliche in Pennsylvania ein Zuhause zu finden. BSC plante, für weitere 50 jugendliche Flüchtlinge ein Zuhause zu finden. Das Büro des Hochkommissars empfahl der US-Regierung, das Programm zu unterstützen, und diese erklärte sich daraufhin bereit, den Transport in die USA zu finanzieren. In einer Veröffentlichung des US-Außenministeriums wurde dies folgendermaßen beschrieben: »Einer der Hauptzwecke des Austauschprogramms besteht darin, dem deutschen Volk die demokratisch geschulte junge Führung zu vermitteln, die ihm jetzt noch fehlt, die es aber haben muss und zwar bald, wenn Deutschland seinen Platz als kooperatives Mitglied der Familie der westlichen Nationen einnehmen soll. Die heutigen deutschen Führer sind zum größten Teil mittleren Alters oder älter, und die Altersgruppe der 30- bis 40-Jährigen, die normaler-

weise die Grundlage für den Ersatz älterer Führer bildet, ist durch den Zweiten Weltkrieg dezimiert worden. Die Hoffnung liegt bei der deutschen Jugend, bei den Jungen und Mädchen, die zu jung waren, um fest in das Nazi-Schema gepresst worden zu sein, alt genug, um die üblichen Härten der Zivilbevölkerung unter der totalen Niederlage ihrer Streitkräfte und der völligen Zerstörung ihrer Nation zu erleiden, und gesegnet mit der enormen Regenerationskraft, der Belastbarkeit und der Reaktionsfähigkeit sehr junger Menschen.« (*A Cup of Cold Water*, S. 153–154)

Wurden wir *Brethren* von der US-Regierung instrumentalisiert? Oder nutzten wir einfach das, was die US-Regierung uns zur Verfügung stellte, zum Wohle der Allgemeinheit?

Wie er in seinen Memoiren schrieb, war John Eberly der Lebensmittel- und Landwirtschaftsgruppe der Militärregierung angeschlossen, was ihm Status verlieh

Lucie Layaz Carrasco, (ICYE Schweiz)

»Kindness is the language which the deaf can hear and the blind can see.«

Mark Twain

und, wie er sagte, »die Freiheit gab, unser eigenes Programm unter unserem eigenen Namen weiterzuführen. Ich kann von all ihrer Hilfe profitieren, ohne an sie gebunden zu sein.« Er übernahm die Führung; der *Brethren Service* suchte »die guten Bauernfamilien, die bereit waren, einen jungen Deutschen für ein Jahr aufzunehmen und ihn wie ein Familienmitglied zu behandeln, ihn zu unterstützen, ihn auf eine örtliche Highschool zu schicken und ihm beizubringen, was sie über Landwirtschaft wussten.« (*Cup*, S. 154)

Die *Brethren* hatten sich bereit erklärt, fünfzig Familien für die fünfzig jungen deutschen Flüchtlinge zu finden, die gezwungen worden waren, aus ihrer Heimat in Osteuropa zu fliehen. Aber der Penn State-Mitarbeiter, der versprochen hatte, vierzig Familien in Pennsylvania zu finden, stellte fest, dass er keine finden konnte, also wandte er sich an die *Brethren*, die nach einem kurzen Telefonat mit den USA zusagten und »auf eine Weise antworteten, die das Vertrauen bestätigte, das ihre Servicemitarbeiter im Ausland in sie setzten«. Es wurden Familien gefunden. Die 90 Studenten hatten »intensive Auswahlverfahren durchlaufen und sahen sich der Realität gegenüber, tatsächlich in das

Land ihres ehemaligen Feindes zu reisen. Jahrelang hatten sie nur Negatives über die Vereinigten Staaten gehört. Selbst nach dem Krieg waren die Bilder widersprüchlich: »Amerika war Wall Street und Hollywood, wilde Indianer und Gangster; Amerikaner waren schwach und degeneriert, Amerikaner waren stark und brutal, Amerikaner waren Kriegstreiber, Amerikaner waren Anarchisten, Amerikaner beteten den allmächtigen Dollar an statt den allmächtigen Gott. Amerikaner interessierten sich mehr für Badewannen und Autos als für alles andere.« (Cup, S. 154–155)

»Doch diese Jugendlichen wussten, dass Amerikaner den Menschen in Deutschland unmittelbar nach dem Krieg Kleidung und Lebensmittel geschickt hatten.« Und »dies ... ermöglichte es den Teenagern und ihren Eltern, dem Abenteuer, ein Jahr lang bei einer Familie in den Vereinigten Staaten zu leben, mit großer Vorfreude entgegenzusehen. Wenn außerdem eines der Kinder in die USA ging, musste eine Person weniger ernährt werden – eine erhebliche Hilfe für die Familie.« (Cup, S. 155–156)

»Es war eine Lernerfahrung für alle.« Ihre Ankunft in New York und dann weiter nach Maryland beschreiben sie wie folgt: »Sie waren erstaunt über die Vielfalt an Lebensmitteln, die es außer Kartoffeln und Kohl gab. Sie wurden in die Aktivitäten, Spiele und Gesänge der Orientierungsveranstaltung des Brethren Volunteer Service einbezogen. Sie sahen ihr erstes American-Football-Spiel, aßen Erdnüsse und Popcorn und besuchten Highschools ... Die meisten Gastfamilien kamen nach Maryland und nahmen ihre Austauschschüler von dort mit nach Hause ... Das anfänglich verständliche Misstrauen wurde schnell durch die echte Akzeptanz und Großzügigkeit der Gastfamilien überwunden ... Im Grunde wurden sie in das Leben von Bauernfamilien, Highschools und der Kirche eingebunden. Sie waren erstaunt, als sie gebeten wurden, vor Clubs und Gruppen in den USA zu sprechen, da sie dachten, sie hätten nichts beizutragen, aber ihnen wurde gesagt: »Wir erwarten, von Ihnen genauso viel zu lernen wie Sie von uns.« (Cup, S. 156)

Das erste Jahr war ein großer Erfolg. Probleme traten jedoch auf, als die Hälfte von ihnen ein weiteres Jahr bleiben wollte, aber »»nachdrücklich darauf hingewiesen wurde, dass einer der Zwecke des Programms darin bestand, dass sie das Gelernte in ihr Heimatland mitnehmen und dort anwenden sollten ... Und bei ihrer Rückkehr erfuhren sie, dass ,es noch nicht vorbei war««,

dass die Leute von ihren Erfahrungen hören wollten. (Cup, S. 157–158)

So sponserte die *Church of the Brethren* im ersten Jahr alle 90 und im zweiten Jahr die Mehrheit der 486, aber in den folgenden Jahren sponserten andere Kirchen, landwirtschaftliche Organisationen, AFS, Rotary und andere Organisationen Studenten.

Noch einmal aus John Eberlys Memoiren: »Bis in die 50er Jahre erhielten wir weiterhin viel finanzielle Hilfe und andere Unterstützung vom Außenministerium, das das Programm tatsächlich verwaltete. Sie waren größtenteils dafür verantwortlich, die jungen Leute zu finden und ihre Reise zu arrangieren, sodass wir sie nur in New York treffen und am Ende des Jahres wieder nach New York zurückbringen mussten. Doch 1953 verkündeten sie, dass sie sich aus der Verwaltung des Austauschs zurückziehen wollten und dass wir auf eigene Faust weitermachen müssten, obwohl das Außenministerium uns weiterhin finanziell unterstützen würde.«

1956 zog die US-Regierung ihre finanzielle Unterstützung zurück. Die *Brethren Service Commission* versuchte daher, ein eigenes Programm auf die Beine zu stellen. Das war ein Neuanfang. Eberly: »Es gelang uns nur, 28 Studenten zu gewinnen. Wir dachten dann, dass wir, wenn wir schon ein eigenes Programm haben wollten, vielleicht auch einen Namen haben sollten. Also nannten wir das Programm **ISE – International Student Exchange**. Nach sehr kurzer Zeit wurde uns klar, dass dies mehr war, als die *Brethren* allein bewältigen konnten. Und so begannen wir Anfang 1956 ernsthaft darüber zu diskutieren, ob wir daraus ein ökumenisches Programm machen sollten. 1956/57 war das letzte Jahr, in dem das Programm unter der Schirmherrschaft der *Brethren* durchgeführt wurde (nach acht Jahren hatte das Programm 703 deutsche Jugendliche zu Familien in die USA gebracht). Auf Anregung des BSC wurde eine ökumenische Organisation – ICYE – gegründet und »erneut trug die *Church of the Brethren* eine Idee und ein Programm zur größeren christlichen Gemeinschaft bei«. Indem sie »das *Brethren*-Unternehmen in ein interkonfessionelles Unternehmen umwandelte – Brethren, Methodisten, Disciples of Christ, Reformierte, Episkopale und andere –, damit viel mehr Menschen davon profitieren konnten.« Die *Brethren* waren weiterhin an der Verwaltung des Programms beteiligt und stellten Gastfamilien zur Verfügung. Die BSC-Zentralen in Kassel und Linz erleichterten die Auswahl und Orientierung deutscher und österreichischer Studen-

ten. BVS-Freiwillige in Europa arbeiteten mit Auswahlkomitees zusammen und besuchten Austauschstudenten, die in die USA gehen wollten oder dort gewesen waren.

Bill Perkins war ehemaliger Direktor von ICYE USA und verfasste 1999 »*An Incomplete Story*« über die frühen Jahre: »Es ist vielleicht schwer zu verstehen, was es in jenem Nachkriegsjahr für deutsche Eltern bedeutet haben muss, mutig genug zu sein, ihre Kinder zu unbekannten Menschen in ein weit entferntes Land zu schicken, das noch vor kurzem ein Feindesland gewesen war, und für jene amerikanischen Familien, die den ersten jungen Deutschen ihre Häuser so herzlich öffneten. ICYE hatte seinen Ursprung in Erfahrungen der Versöhnung.«

Perkins fährt fort: »Es ist wichtig, die großzügige Rolle der US-Regierung bei der Unterstützung der *Church of the Brethren* – und später von ICYE und anderen Austauschprogrammen – anzuerkennen. Das Außenministerium und das Kulturministerium der Besatzungsregierung in Deutschland hielten diese Art von Austausch für unterstützenswert und glaubten daran, dass es sich um eine Investition in die Zukunft handelte. Obwohl dies als paternalistischer Altruismus betrachtet werden könnte, waren es gut investierte und gut genutzte Mittel.«

»Die knappen Wohnverhältnisse und die wirtschaftliche Lage in Deutschland verhinderten nach dem Krieg einige Jahre lang die Entsendung amerikanischer Studenten nach Deutschland« (S. 159, *A Cup of Cold Water*), doch 1952 konnte BSC von den Militärbehörden die Erlaubnis für einen direkten Austausch von Highschool-Schülern erhalten. Esther Nies war die erste, die zu einer Familie in Bocholt ging, während deren Tochter in die USA ging. Andere Highschool-Schüler gingen 1955–56 nach Deutschland und Österreich.

Aus einem Interview mit John Eberly 1985 in »*ICYE: Fostering service 40 years*« in einem Messenger-Artikel von 1989: »M.R. (Zigler) stellte sich in unserer einfachen Brethren-Denkweise vor, dass hier junge Leute waren, die sich lange Zeit nicht ausgewogen ernährt hatten und gutes Essen brauchten.« Und um die Situation in den USA zu beschreiben: »BSC rekrutierte Gastfamilien, bereitete die Studenten vor, organisierte die Reise und sorgte für die Betreuung. ... Die Familien stellten Unterkunft und Verpflegung zur Verfügung, 100 \$ für BSC und 10 \$ pro Monat für die Studenten. Die Familien wurden auch aufgefordert, den Hintergrund der Jugendlichen zu verstehen, was in einem BSC-Flyer

erklärt wurde: »Diese jungen Menschen haben Hunger, Entbehrungen und Obdachlosigkeit erlebt. In einigen Fällen hat dies möglicherweise Bitterkeit und Zynismus gefördert. Wir empfehlen, es mit der Freundlichkeit nicht zu übertreiben. Dadurch würden Bedingungen geschaffen, die so weit von allem entfernt wären, was sie jemals erlebt haben oder was sie in Deutschland erleben werden.«

Und aus »*A True Gift Exchange, Brethren Program for Students Aided Reconciliation in Post-War Germany*« von William Eberly, dem Sohn von John Eberly, in einem Messenger-Artikel aus dem Jahr 2007: »Als diese deutschen Jugendlichen und ihre Eltern in Bremerhaven zusammenkamen ... Es war erst ein paar Jahre her, dass, wenn in den USA jemand von Deutschen sprach, sie 'diese schrecklichen Menschen' waren, und wenn in Deutschland überall von den USA die Rede war, waren damit Feinde gemeint. ... Zu Beginn, sagte John, »war es einfach nichts anderes als das Ziel, zwei unterschiedliche Menschen zusammenzubringen, damit sie lernen konnten, den anderen zu verstehen und zu schätzen und Ideen auszutauschen, was auch immer diese sein mochten. ... Uns ging es in erster Linie darum, diese jungen Menschen für ein Jahr unter den besten Einflüssen, die wir zu bieten haben, in unsere Häuser und Gemeinden aufzunehmen und sie dann nach Deutschland zurückzuschicken, damit sie zu Führungspersönlichkeiten in ihren Gemeinden und zweifellos in der gesamten Nation werden.« William Eberly erzählte die Geschichte von Gerhard Weiser aus Baden-Württemberg, einem der ersten neunzig Schüler, der zu einer Familie im ländlichen Indiana kam, und zitierte, was Weiser im Laufe des Jahres über seine Versöhnung mit einem ehemaligen US-Armeeveteranen schrieb. Eberly schien stolz darauf zu sein, dass Weiser später in Baden-Württemberg in Westdeutschland Politiker wurde.

Ein Artikel von John Gwidis im *Gospel Messenger* vom Februar 1951 trägt den Titel »Zurückgekehrte deutsche Schüler« und berichtet: »Die erste Gruppe deutscher Gymnasiasten ist nun seit mehreren Monaten wieder in Deutschland« und beschreibt ihre Aufgabe als »Botschafter des guten Willens«, obwohl einige Deutsche dem Programm skeptisch gegenüberstanden und fragten: »War das Ganze nur ein politischer Trick, um diese Jugendlichen zu amerikanisieren? Oder war es wirklich ein ehrlicher Versuch des amerikanischen Volkes, ein besseres gegenseitiges Verständnis zwischen unseren beiden Nationen herbeizuführen?«

Stephan Langenberg schrieb 2016, dass die Anfänge von ICYE im »Begegnungspazifismus« oder Pazifismus durch Begegnungen oder Treffen lagen. Ist das negativ oder positiv? Er zitiert John Eberly: »Ich weiß nicht, woher der Zweck des Austauschs kam. Er schien einfach vorhanden zu sein. Die *Brethren Service Commission* handelte nur, um Bedürfnisse zu erfüllen.« In seinem histori-

schen Dokument beschreibt Bill Perkins die *Church of the Brethren* als »Menschen mit hartnäckigem Glauben, die sahen, was getan werden musste, und es taten.« Und »die Idee war verblüffend; sie war auch attraktiv. Einer der Hauptzwecke des Austauschprogramms ist es, dem deutschen Volk die demokratisch geschulte junge Führung zu bieten, die ihm jetzt fehlt, die es aber haben muss.«

Ich fand eine Korrespondenzdatei aus den 1950er Jahren, als der BSC ISE in ICYE und in eine interkonfessionelle Organisation umwandelte. Der Direktor des *Brethren Service* in den USA schrieb 1957 an den Direktor des *Brethren Service* in Genf: »Ich glaube, dass die Entwicklung des ICYE eine gute Sache ist. Ich weiß, dass Sie an verschiedenen Stellen des Weges Bedenken hatten, die ich teilte. Gleichzeitig schien es offensichtlich, dass die anderen Kirchen eine Möglichkeit haben müssten, aktiver am Programm teilzunehmen, ohne das Gefühl zu haben, dass sie zu Tochtergesellschaften des *Brethren Service* werden, wenn der internationale Austausch christlicher Jugendlicher wie vorgesehen wachsen sollte. ... Im Fall internationaler Freiwilligendienste schien dies aus Sicht der Regierung erforderlich zu sein, damit die Regierung nicht beschuldigt werden konnte, mit einer einzigen konfessionellen Gruppe zu verhandeln. ... Ab dem 1. Juli steht ICYE auf eigenen Füßen und ist für sein eigenes Budget und seine eigene Politik verantwortlich. Es wird einen ziemlich klaren Wechsel vom *Brethren Service* zum ICYE geben.«

Ein weiterer Brief, der mich amüsierte, ging während dieser Übergangsphase vom Büro des *Brethren Service* in Österreich an das CoB-Hauptquartier in den USA: »Sobald diese schwierigeren Tage der Klärung



Friedenskraniche, Origami. Quelle: Vecteezy.com

hinter uns liegen und ICYE klar sieht, was er tun muss, wenn er ein vom BSC unabhängiges Programm haben will, das über seinen normalen Beitrag als Mitglied hinausgeht, wird das Programm zu einem bedeutenden Unterfangen für Weltverständnis und Frieden werden. Das ist so wichtig und muss im Voraus sorgfältig ausgearbeitet werden, weil es bei dem Programm um Menschenleben geht und nicht um Tierleben wie beim Heifer Project.«

5) Die Church of the Brethren zieht sich aus ICYE zurück

Lamar Gible, der in der Zentrale der *Church of the Brethren* in den USA tätig war, war von 1970 bis Ende der 90er Jahre für das Ressort Frieden und internationale Angelegenheiten der Kirche verantwortlich und erzählte mir, dass ICYE schließlich eine geringere Priorität erhielt als in den 50er und 60er Jahren. Sein internationaler Fokus lag auf den agrarwirtschaftlichen Austauschprogrammen, auf BVS-Freiwilligen für Europa und den Nahen Osten, der allgemeinen Friedens- und Gerechtigkeitsarbeit in den USA, Vietnam-Anliegen und -Programmen und ökumenischen Aufgaben. Er war in den USA zusammen mit anderen Kirchen im ICYE-Vorstand aktiv, sagte jedoch, dass die US-amerikanische ICYE-Organisation ein »gut geölter Betrieb« sei und ICYE abgesehen von unserer konfessionellen Förderung und Informationsverbreitung keine hohe Priorität habe. Er konnte sich nicht daran erinnern, sich offiziell aus der Organisation zurückgezogen zu haben.

Meine eigene Erfahrung mit ICYE in und nach 1974-75 war, dass die *Brethren* in den USA regional sehr enga-

giert waren und einige meiner Freunde früher am Austausch teilgenommen hatten oder zur gleichen Zeit wie ich im Ausland waren

Ich fand ein Memo von Lamar Gible über ICYE aus dem Jahr 1983: »Im Laufe der Jahre haben wir unser Engagement bei ICYE verringert, weil wir das Gefühl hatten, dass er nicht mehr die hohe Priorität hatte, die er früher in seiner Geschichte hatte.«

An welchen anderen Friedens- und Freiwilligenaktivitäten sind wir Brethren beteiligt? Wie oben erwähnt, wurde das Programm »Brethren Volunteer Service« (BVS) 1948 als Initiative der Jugend in der Kirche ins Leben gerufen und seitdem haben sich weltweit etwa 7300 Menschen als Freiwillige gearbeitet.

Unser Landwirtschaftsaustausch mit Polen begann 1947, wurde eingestellt, 1957 neu gestartet und bis Mitte der 1990er Jahre fortgesetzt. Dazu gehörte, polnische Agrarwissenschaftler oder Obstbauern an Universitäten oder auf Farmen in den USA zu bringen und BVS-Freiwillige als Englischlehrer an Landwirtschaftsinstituten in Polen zu entsenden. (John Eberly leitete dies in den USA von 1957 bis 1965.) Dieser Austausch war eine der wenigen Möglichkeiten dieser Art, die während des Kalten Krieges zur Verfügung standen.

Wir haben Friedenskarawanen und Friedensteams gesponsert; wir veranstalten immer noch *Christian Citizenship* Seminare und weltweite Workcamps; wir haben Organisationen wie EIRENE, *Christian Peacemaker Teams* und *Church & Peace* mitgegründet. Wir haben unsere eigene Agentur namens *On Earth Peace* sowie Institute für Friedens- und Konfliktstudien an den Brethren-Colleges und -Universitäten und wir haben ein Büro für Friedensbildung und -politik in Washington, D.C.

Und ja, wir sind eine sehr kleine Friedenskirche. Unsere Mitgliederzahl lag in den USA zu unseren Hochzeiten vielleicht einmal bei 300.000, aber derzeit sind es nur noch rund 81.000. Die vor hundert Jahren aus der Missionsarbeit der Church of the Brethren entstandenen Brethren in Nigeria (EYN) zählen fast eine Million Mitglieder.

Kristin Flory

Quellen:

Fruit of the Vine. A History of the Brethren 1708 – 1995, Donald F Durnbaugh (1997) Brethren Press, Elgin IL

A Cup of Cold Water, the Story of Brethren Service, J. Kenneth Kreider (2001) Brethren Press, Elgin IL

To Serve the Present Age – the Brethren Service Story, M.R. Zigler and others (chapter 16 »The High School Exchange Program« by John Eberly), ed. Donald Durnbaugh (1975) Brethren Press, Elgin IL

HOW IT ALL BEGAN, manuscript of John Eberly's speech at the annual consultation of the national ICYE committees from overseas and the ICYE Board in 1964.

An Incomplete Story, Bill Perkins, 1999
<http://www.icye.org/an-incomplete-story/>

Gospel Messenger and Messenger articles (Church of the Brethren periodicals):

German High School Students Arrive. 12 November 1949, Gospel Messenger, <https://archive.org/details/gospel-messenger198153bitt/page/n1397>

Returned German Students. 3 February 1951, Gospel Messenger, <https://archive.org/details/gospelmessenger100mors/page/n155>

ICYE: Fostering service 40 years. October 1989, Messenger <https://archive.org/details/messenger1989138112thom/page/n314>

A True Gift Exchange. Brethren Program for Students Aided Reconciliation in Post-War Germany. January 2007, Messenger

ICJA Freiwilligenaustausch weltweit: Begegnungspazifismus. Article by Stephan Langenberg, 5 July 2016

Film:

Food and Clothing, Cattle and Love: Brethren Service in Europe after World War II.
<https://www.youtube.com/watch?v=OXbDq8PZbgs> (primarily the first 17 minutes until the part on the beginnings of the student exchange.)

Jan Gildemeister

Input zu 75 Jahre ICJA »Friedenspolitische Entwicklungen und Konsequenzen für die Friedensarbeit«

Ich möchte nun mit der Erklärung zweier zentraler Begriffe beginnen. Aus der Sicht der AGDF ist Frieden mehr als nur die Abwesenheit von Krieg. Frieden wird als ein umfassendes Konzept verstanden, das eng mit Gerechtigkeit, nach christlichem Verständnis der Bewahrung der Mitschöpfung und mit Freiheit verbunden ist. Besonders wichtig sind dabei die allgemeinen Menschenrechte und das Völkerrecht. Der Friedensdienst bezeichnet das freiwillige Engagement für Frieden, Gerechtigkeit und Menschenrechte sowie gegen die Ursachen der Klimakrise. Das Adjektiv »international« vor Friedensdienst bezieht sich auf die Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Partnern weltweit, die dieselben Ziele verfolgen und sich gegenseitig unterstützen.

In den letzten Jahren ist die Zahl der kriegesischen Konflikte weltweit gestiegen, wobei vor allem die Kriege im Sudan und im Nahen Osten viele zivile Opfer fordern. Besonders auffällig ist, dass in vielen innerstaatlichen Konflikten externe Staaten involviert sind. Am 24. Februar 2022 zeigte sich mit dem imperialistischen Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine, wie stark das Machtstreben einiger Staaten sein kann, so dass Verhandlungen keine Lösung mehr bieten. Dieser Krieg hat auch Auswirkungen auf Wirtschaft und soziale Lage, insbesondere in Ländern des globalen Südens, die bereits von den Folgen der COVID-19-Pandemie stark betroffen waren. Hinzu kommt, dass der Ukraine-Krieg eine weitere Eskalationsstufe im Konflikt zwischen der NATO und Russland darstellt.

Gleichzeitig nimmt der Nationalismus zu und die außenpolitischen Strategien vieler Staaten richten sich vermehrt nach kurzfristigen, eigenen Interessen. Dies führt zur Schwächung internationaler Institutionen,

und auch die westlichen, demokratischen Staaten tragen dazu bei. In der Folge steigt weltweit die Aufrüstung und Milliarden werden in Rüstungsprogramme gesteckt, die dringend für soziale Gerechtigkeit und Klimafragen benötigt werden. Der Ukraine-Krieg verstärkt zudem die Fluchtbewegungen, da immer mehr Menschen aufgrund von Krieg und Klimakrise ihre Heimat verlassen müssen. Anstatt die Fluchtursachen zu bekämpfen und den Flüchtenden zu helfen, werden diese auf vielfältige Weise bekämpft.

Ein weiterer besorgniserregender Trend ist die zunehmende Zahl von autoritär regierten Staaten, in denen den Bürger*innen Freiheitsrechte verwehrt werden. Dies geht einher mit einer immer kleineren Handlungsfreiheit für zivilgesellschaftliche Akteure, die sich für Menschenrechte und Demokratie einsetzen.

Die Auswirkungen dieser negativen Entwicklungen auf die internationale Zusammenarbeit und speziell auf internationale Freiwilligendienste sind erheblich. Es kommt zu Ländersperren, Einschränkungen der Reisefreiheit und einer allgemeinen Verunsicherung. Die Situation für Partnerorganisationen im globalen Süden verschärft sich zusehends. Gleichzeitig sind die finanziellen Rahmenbedingungen für zivilgesellschaftliche Programme in Deutschland aufgrund steigender Kosten und unsicherer staatlicher Förderung immer schwieriger.

Trotz dieser negativen Trends gibt es auch positive Entwicklungen. Viele Staaten und Gesellschaften im globalen Süden emanzipieren sich zunehmend von ihren ehemaligen Kolonialmächten und fordern Gerechtigkeit. Die Nachhaltigkeitsziele (SDGs) und internationale Abkommen zur Bekämpfung der Klimakrise bieten weltweit Orientierung für gutes staatliches Han-



Peace Initiatives Across Europe – transform!

Quelle: Wikimedia Commons

deln. Darüber hinaus gibt es weltweit vernetzte soziale Bewegungen, die sich für Gerechtigkeit und gegen die Klimakrise einsetzen. Diese Bewegungen haben zwar mit schwierigen Rahmenbedingungen zu kämpfen, setzen ihre Arbeit jedoch fort und entwickeln und praktizieren Alternativen wie eine ökologische und solidarische Wirtschaft.

Diese Entwicklungen haben auch die zivilgesellschaftliche Kritik an neokolonialen Machtstrukturen und Rassismus, an Klima-schädlichen Programmen und Strukturen verstärkt. Die schwierigen Bedingungen wirken sich auch auf die Friedensarbeit in Deutschland aus. Es gibt viel Verunsicherung, Frust und Perspektivlosigkeit. Verschwörungstheorien und rechtes Gedankengut sind auch in der Mitte der Gesellschaft verbreitet. Friedenspolitische Themen wie Abrüstung und zivile Konflikttransformation sind aus dem Fokus geraten, besonders bei der jüngeren Generation.

Was bedeutet dies für die Friedensarbeit in Deutschland? Zunächst sollten wir realistisch bleiben: Eine direkte Einflussnahme auf die globalen friedenspolitischen Entwicklungen ist für uns als Zivilgesellschaft begrenzt möglich, jedoch können wir gemeinsam auf verschiedenen Ebenen viel bewegen. Eine tiefgreifende Transformation ist notwendig, um den Herausforderungen der Klimakrise und der Kriege gerecht zu werden. In der Friedensarbeit müssen wir uns kon-

tinuierlich mit den Folgen der Krisen auseinandersetzen und vor allem kritische Fragen stellen. Eine Transformation muss von der Zivilgesellschaft ausgehen und weltweit vorangetrieben werden.

Trotz der schwierigen Rahmenbedingungen dürfen wir nicht die Erfolge und Fortschritte vergessen. Friedensdienste und der internationale Austausch sind effektiver geworden und Veränderungen sind auch durch kleine Schritte im sozialen Umfeld möglich. Dabei stellt sich jedoch die Frage, wie wir als Akteure für Frieden, Gerechtigkeit und Klimaschutz resilienter werden können. Dies erfordert nicht nur Widerstand gegen politische Gegner und staatliche Repressionen, sondern auch gegen Hoffnungs- und Perspektivlosigkeit.

Friedensarbeit ist mehr als das Engagement gegen Krieg und Aufrüstung. Die Krisen und Herausforderungen, mit denen wir weltweit konfrontiert sind, sind miteinander ver-

knüpft, und es erfordert ein gemeinsames Bewusstsein und die Bereitschaft zur Kooperation. Dies gilt auch für die Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen politischen Strategien und Akteuren. Wichtig ist, dass wir die erwünschten und unerwünschten Wirkungen unserer Strategien kontinuierlich beobachten und anpassen.

Für die Glaubwürdigkeit unserer Arbeit ist es unerlässlich, dass wir aufrichtig sind, aus Fehlern lernen und interne Strukturen an unseren inhaltlichen Zielen ausrichten. Friedensarbeit wird nur dann überzeugen und Akzeptanz finden, wenn wir die Realität anerkennen und uns, wenn nötig, von überholten Positionen distanzieren.

Abschließend möchte ich betonen, dass grenzüberschreitende persönliche Begegnungen wichtig sind, um Multiplikator*innen zu gewinnen und internationale zivilgesellschaftliche Bewegungen zu stärken. Digitale Kommunikation ist zwar ebenfalls wichtig, aber sie reicht nicht aus, insbesondere in der Friedensarbeit.

Jan Gildemeister

ist Politikwissenschaftler, seit 2000 Geschäftsführer der AGDF, Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden, und seit 2009 auch der Evangelischen Friedensarbeit.

Dr. Christine Schweitzer

»Gewaltfreiheit und Alternative Sicherheit – eine Basis für mehr Frieden?«

Frieden ist bedroht – durch Konflikte wie den Krieg in der Ukraine, die Aufrüstung, Spannungen zwischen Großmächten und den Klimawandel. Die Weltuntergangsuhr zeigt 90 Sekunden vor Mitternacht, den knappsten Wert seit ihrem Start 1947. Um die Eskalation zu verhindern, braucht es ein radikales Umdenken und einen Fokus auf Gewaltfreiheit.

Gewaltfreie Konfliktlösung ist gesellschaftlich akzeptiert, findet aber international und medial wenig Beachtung, obwohl sie oft erfolgreich ist. Studien zeigen, dass gewaltfreie Bewegungen effektiver und nachhaltiger Demokratien schaffen als gewaltsame (s. Chenoweth & Stephan, dt. 2024). Beispiele wie die Friedensbewegungen der 1980er oder die »Frauen in Weiß« in Liberia belegen die Wirksamkeit ziviler Konfliktbearbeitung (Schweitzer 2014). Gewaltfreiheit bietet zudem alternative Sicherheitskonzepte, bei denen zivile Mittel statt militärischer Stärke im Vordergrund stehen. Durch Prävention und eine Vielzahl von Methoden können Konflikte friedlich gelöst werden – eine essenzielle Perspektive für eine sicherere Welt.

Gewaltfreie Ansätze haben das Potenzial, entscheidend zu Frieden und Versöhnung beizutragen, wie zwei Beispiele zeigen: In Liberia führten die »Frauen in Weiß« durch ihren entschlossenen Protest dazu, dass Friedensverhandlungen ernsthaft aufgenommen und ein Waffenstillstand erreicht wurden. Sie schlossen Hotelräume ab, konfrontierten die Verhandlungsteilnehmer und setzten so politischen Druck durch Zivilcourage und gesellschaftliche Unterstützung durch.

Ein weiteres Beispiel ist das Zentrum für Gewaltfreiheit in Bosnien und Serbien (s. https://deutsch.wikibrief.org/wiki/Centre_for_Nonviolent_Action), das ehemalige Kriegsparteien zusammenführt. Dort entstehen

gemeinsame Gedenkstätten, die eine Brücke zwischen den unterschiedlichen Kriegsparteien schlagen sollen. Besonders beeindruckend ist die Arbeit mit Veteranen, die ihre persönlichen Erfahrungen nutzen, um sich aktiv für Frieden einzusetzen.

Auch ziviles Peacekeeping, das unbewaffnete Engagement lokaler Gruppen oder internationaler Organisationen in Konfliktgebieten, um die Zivilbevölkerung ohne Waffen zu schützen, zeigt, dass Gewaltfreiheit nicht nur eine Vision, sondern ein wirksames Mittel für nachhaltige Friedensarbeit sein kann. Diese Beispiele verdeutlichen, dass sowohl Zivilgesellschaft als auch Einzelpersonen großen Einfluss auf Konfliktlösungen haben können.

Das Konzept der Sozialen Verteidigung basiert auf der Idee, dass ohne die Kooperation der Bevölkerung

Ruben Hartmann (ICJA)

»Bildung ist die mächtigste Waffe, mit der Du die Welt verändern kannst.«

Nelson Mandela

kein Angreifer oder Herrscher seine Ziele erreichen kann. Es nutzt Methoden wie Generalstreiks und zivilen Ungehorsam, um militärische Angriffe oder Staatsstreiche abzuwehren – gewaltfrei und durch die Verweigerung von Zusammenarbeit. Beispiele dafür gab es in Diktaturen, die durch zivilen Widerstand und Massendemonstrationen gestürzt wurden, oft trotz massiver Repression.

Der Bund für Soziale Verteidigung wurde 1989 gegründet, inspiriert von Diskussionen über die Abschaffung des Militärs und der Entspannungspolitik jener Zeit. Während das Thema Soziale Verteidigung in den



Demonstration in Bonn, 10. Oktober 1981. Quelle: Alexander-Klier (CC BY-CA)

2000er Jahren an Aufmerksamkeit verlor, rückte es angesichts aktueller Konflikte wie dem Ukraine-Krieg wieder in den Fokus. Soziale Verteidigung bietet eine Alternative zum militärischen Widerstand und ist ein Sonderfall zivilen Widerstands, bei dem langfristige Kooperation entscheidend ist. Die Idee hat historische Wurzeln, etwa bei Gandhi oder in Ansätzen nach dem Ersten Weltkrieg, und wurde nach dem Zweiten Weltkrieg angesichts der Bedrohung durch Atomwaffen intensiver erforscht.

Das Buch *Den Krieg im Frieden gewinnen* von Basil Liddell Hart, einem britischen Offizier und Politiker, war 1958 ein Meilenstein in der Diskussion um alternative Sicherheitskonzepte. Es argumentierte, dass ein Atomkrieg nicht zu gewinnen sei und militärische Verteidigung zwangsläufig in totaler Zerstörung ende. Liddell Hart sah in nicht-militärischer Verteidigung die einzige Lösung. Dieses zentrale Argument wurde von Friedensforscherinnen und -forschern aufgegriffen und durch historische Studien ergänzt. Seit 2014, insbesondere aber seit 2022, hat das Interesse an Sozialer Verteidigung wieder stark zugenommen.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Es gibt zahlreiche gewaltfreie Alternativen zu Krieg und Gewalt. Die

Vielfalt an Beispielen und Geschichten ist so groß, dass man Tage damit verbringen könnte, sie zu erzählen. Kriege zu beenden und Frieden zu sichern, erfordert den gemeinsamen Einsatz aller gesellschaftlichen Ebenen. Das Beispiel der »Frauen in Weiß« zeigt, dass soziale Verteidigung in Bürgerkriegen oder als Alternative zur militärischen Verteidigung erfolgreich sein kann. Zwar gibt es keine Garantie für Erfolg, aber die Folgen eines Scheiterns sind weitaus weniger verheerend als die eines verlorenen Krieges.

Friedensarbeit beginnt in Zeiten ohne Konflikte: Solidarität, Unterstützung von Kriegsdienstverweigerern und die Organisation von Dialogräumen können wichtige Voraussetzungen für Konflikttransformation schaffen. Diese Ansätze bieten Hoffnung und konkrete Wege aus Gewalt und Zerstörung.

Dr. Christine Schweitzer

war bis 2025 Geschäftsführerin beim Bund für Soziale Verteidigung und ist weiterhin wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Institut für Friedensarbeit und Gewaltfreie Konfliktaustragung. Ihre Schwerpunkte sind Zivile Konfliktbearbeitung, Soziale Verteidigung, gewaltfreie Intervention in gewaltsame Konflikte und ziviles Peacekeeping. Seit ihrem Studium in den 80er Jahren ist sie in der Friedensbewegung aktiv. U.a. war sie Mitgründerin und erste Koordinatorin des internationalen Balkan Peace Team sowie für die INRO Nonviolent Peaceforce als Forschungs- und dann Programmdirektorin tätig.

Material

Chenoweth, Erica und Stephan, Maria J. (2024): Warum ziviler Widerstand funktioniert. Die strategische Logik gewaltloser Konfliktbearbeitung, Nomos-Verlag

Schweitzer, Christine, mit Jörgen Johansen (2014) Kriege verhindern oder stoppen. Der Beitrag von Friedensbewegungen. IFGK Arbeitspapier Nr. 26, Juli, <https://www.ifgk.de/ap-26-kriege-verhindern-oder-stoppen/>

Frauen in Weiß in Liberia. Film. Beschreibung hier: https://en.wikipedia.org/wiki/Pray_the_Devil_Back_to_Hell

Ziviles Peacekeeping, Dossier 83 der Zeitschrift Wissenschaft & Frieden, zu beziehen hier: <https://soziale-verteidigung.de/produkt/ziviles-peacekeeping-wf-dossier-83/>

Materialien zur Sozialen Verteidigung finden sich hier: <https://soziale-verteidigung.de/soziale-verteidigung/>

Jochen Neumann

Konflikte als Quelle gesellschaftlicher Transformation

Ein Konflikt ist ein alltäglicher Begriff, den jeder kennt und mit eigenen, oft emotionalen Erfahrungen verbindet – positiv wie negativ. Konflikte sind dabei nicht per se negativ, sondern unvermeidbare Begleiterscheinungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens, wie Norbert Ropers definiert: Sie entstehen durch Spannungen und Unvereinbarkeiten zwischen zwei oder mehr Parteien in Bezug auf ihre Bedürfnisse, Interessen oder Werte. Entscheidend ist, dass Konflikte nicht durch Gewalt, sondern konstruktiv gelöst werden, um sozialen Wandel zu fördern.

Eine zweite Definition von Friedrich Glasl ergänzt, dass ein Konflikt ein Prozess ist, in dem Parteien aufgrund unterschiedlicher oder vermeintlich unterschiedlicher Positionen, Interessen, Werte oder Bedürfnisse aneinandergeraten. Konflikte bieten daher Potenzial für Entwicklung und Veränderung, wenn man sie konstruktiv angeht.

Es gibt verschiedene theoretische Ansätze zu Konflikten, die von Positionen und Bedürfnissen bis hin zu Werten oder gesellschaftlichen Strukturen reichen. Unterschiedliche Perspektiven – etwa aus der Kapitalismuskritik oder philosophischen Traditionen wie Marx und Weber – prägen den Umgang mit Konflikten. Wichtig ist, Konflikte nicht nur als Streit oder Verlust zu betrachten, sondern als Chance für Dialog, Zusammenarbeit und Transformation. Im Alltag bewältigen wir zahlreiche Konflikte bereits konstruktiv und nutzen sie so für positive Veränderungen.

Bevor Konflikte bearbeitet werden, ist es entscheidend, sie zunächst zu verstehen. Dies gilt sowohl für private als auch für gesellschaftliche Konflikte. Oft reagieren Menschen impulsiv, angetrieben von Emotionen, anstatt innezuhalten und die Situation aus einer Metaebene zu betrachten. Um Konflikte besser zu analysieren, gibt es verschiedene Modelle und Instrumente.

Ein zentrales Modell ist das **Konfliktphasenmodell**, das den idealtypischen Verlauf eines Konflikts be-

schreibt. Es beginnt mit einer latenten Phase, in der der Konflikt unterschwellig bleibt, bevor er sich in Spannungen und Konfrontationen weiterentwickelt. Der Höhepunkt ist die Krise, die oft mit Gewalt oder Eskalation einhergeht. Darauf folgt die Deeskalation, idealerweise gefolgt von einer nachhaltigen Bearbeitung der Konfliktursachen in der Postkonfliktphase. Wichtig ist zu erkennen, wo sich der Konflikt im Verlauf befindet, um gezielt handeln zu können. Allerdings verläuft nicht jeder Konflikt linear; es gibt oft Rückfälle oder erneute Eskalationen, die langfristige Lösungen erschweren.

Ein weiteres hilfreiches Instrument ist das **Zwiebelmodell**, das unterschiedliche Ebenen eines Konflikts darstellt. Sichtbar sind zunächst die **Positionen** – die Forderungen oder Aussagen der Parteien. Eine tiefergehende Analyse offenbart die dahinterliegenden **Interessen**, also die Beweggründe hinter den **Positionen**. Darunter liegen die grundlegenden Bedürfnisse, die den Konflikt oft antreiben. Ein bekanntes Beispiel ist der Streit zweier Schwestern um eine Orange: Die Position beider ist, die Orange zu wollen, doch die Interessen unterscheiden sich – die eine möchte den Saft, die andere die Schale zum Backen. Durch das Verstehen der Bedürfnisse kann eine Lösung gefunden werden, die beide zufriedenstellt. Solche Modelle helfen, Konflikte systematisch zu analysieren und sie nicht nur als Probleme, sondern als Chancen für Wandel und Verständigung zu begreifen.

Das Orangenbeispiel illustriert, wie verschiedene Ansätze zur Konfliktbearbeitung je nach Analyseebene zu unterschiedlichen Lösungen führen können. Eine einfache Lösung wäre ein **Kompromiss**, bei dem die Orange halbiert wird, sodass jede Schwester eine Hälfte erhält. Dies vermeidet Gewalt und führt zu einer oberflächlichen Win-Win-Situation. Doch mit einer tiefergehenden Analyse können bessere Ergebnisse erzielt werden.

Durch das Verständnis der **Interessen** hinter den

Forderungen wird klar, dass die eine Schwester das Fruchtfleisch möchte, um es zu essen, während die andere die Schale zum Backen benötigt. In diesem Fall können beide 100 % ihrer Bedürfnisse erfüllen: Die eine erhält das ganze Fruchtfleisch, die andere die gesamte Schale. Dies geht über einen Kompromiss hinaus und ermöglicht eine vollständige Zufriedenheit.

Noch weitergehend zeigt die Analyse der **Bedürfnisse**, dass es nicht nur um Ernährung oder Selbsterhaltung geht, sondern auch um zwischenmenschliche Beziehungen. Wenn die Schwester, die den Kuchen backen möchte, dies tut, um der Mutter eine Freude zu bereiten, können die Schwestern erkennen, dass sie ein gemeinsames Ziel haben. Sie könnten den Kuchen zusammen backen und ihn gemeinsam verschenken. Dadurch wird nicht nur der Konflikt gelöst, sondern auch die Beziehung zwischen den Schwestern gestärkt.

Das Beispiel zeigt, wie durch die Analyse von **Positionen, Interessen** und **Bedürfnissen** nicht nur Konflikte besser verstanden, sondern auch kreative und kooperative Lösungen gefunden werden können, die über einfache Kompromisse hinausgehen.

Im dritten Teil geht es darum, wie wir mit Konflikten umgehen, nachdem wir sie besser verstanden haben, sowohl auf persönlicher als auch gesellschaftlicher Ebene. Jeder hat unterschiedliche Konfliktverhaltenstypen, z. B. neigen manche zu Vermeidung, andere zu Konfrontation oder Kooperation. Wichtig ist, dass man bei der Konfliktbearbeitung sowohl das Thema als auch die Beziehung berücksichtigt. Bei einer kooperativen Lösung geht es darum, gemeinsam eine Win-Win-Situation zu schaffen, anstatt nur den eigenen Willen durchzusetzen oder die Beziehung zu erhalten.

Christine Schweizer definierte Konfliktbearbeitung als die Lösung von Konflikten ohne Gewalt, wobei alle Interessen berücksichtigt werden. In einem weiteren Sinne bedeutet zivile Konfliktbearbeitung den Einsatz nicht-militärischer Mittel zur Prävention und Lösung von Konflikten. Dabei ist besonders die Rolle der Zivilgesellschaft unterhalb der Regierungsebene wichtig. Zivile Konfliktbearbeitung wird oft als gewaltfreie Lösung betont.

Eine komplexe Übersicht von Wolfgang Heinrich zeigt verschiedene Methoden der Konfliktbearbeitung, geordnet nach Konfliktphasen und gesellschaftlichen Ebenen, von der internationalen bis zur staatlichen Ebene. Die Wahl der Methode hängt von der jeweiligen Konfliktphase ab. Friedensbildungsseminare sind in heißen Phasen weniger effektiv, da Menschen in akuten Konflikten keine Ruhe für solche Trainings haben.

Im Kontext der Konfliktbearbeitung spielen Mediation und Verhandlungen eine zentrale Rolle (siehe Beitrag von Jan Sunoo in diesem Heft). Dabei agiert eine dritte Partei als Vermittler zwischen den Konfliktparteien, um eine Lösung zu finden. In der Schlichtung kann die dritte Partei einen verbindlichen Spruch erlassen, wobei dies unter Umständen mit Zwang durchgesetzt werden kann. Mediation und Verhandlungen sind jedoch nicht die einzigen Methoden. Es gibt ein breites Spektrum an Ansätzen, das je nach Konfliktphase und Intensität unterschiedliche Rollen für Dritte erfordert.

Zu Beginn eines Konflikts, bei latenten Spannungen, können humanitäre Hilfe oder Trainings durch Konfliktbearbeitungskompetenzen wichtig sein, um Spannungen abzubauen. Wenn es zu offenen Konflikten kommt, ist es sinnvoll, Mediatoren oder Schlichter einzusetzen, um die Interessen der Parteien zu klären. In eskalierten Konflikten sind die Dokumentation von Menschenrechtsverletzungen oder die Präsenz von Peacekeepern erforderlich, um die Gewalt zu stoppen.

Die zivilgesellschaftliche Konfliktbearbeitung zielt darauf ab, durch gewaltfreie Methoden auf die Machtverhältnisse einzuwirken. Konflikte entstehen oft durch ungleiche Machtverteilung, was zu Diskriminierung und Unterdrückung führt. In diesen Fällen kann eine gewaltfreie Gegenmacht aufgebaut werden, um durch strategische Aktionen die Machtverhältnisse zu verändern und schließlich zu Verhandlungen auf Augenhöhe zu führen.

In Bezug auf den Ukraine-Konflikt wird argumentiert, dass gewaltfreie Methoden und der Aufbau von Gegenmacht zielführender sind als sofortige Verhandlungen, besonders wenn eine Seite die Verhandlungen dominiert. Gewaltsame Auseinandersetzungen können in diesem Kontext als Versuch gesehen werden, eine Gegenmacht zu etablieren, um später am Verhandlungstisch etwas zu erreichen.

Jochen Neumann

ist Geschäftsführer der KURVE Wustrow – Bildungs- und Begegnungsstätte für gewaltfreie Aktion e.V., Mediator und Trainer für zivile, gewaltfreie Konflikttransformation, u.a. im Rahmen der Ausbildung zur Friedensfachkraft. Er unterstützte Mediations- und Versöhnungsprojekte in Südafrika und war für das Mainstreaming des Do-No-Harm-Ansatzes bei einer Menschenrechtsorganisation verantwortlich.

Jan Sunoo

Die einfache Magie der Mediation

Mediation ist ein Verfahren, das jeder lernen kann, sogar Schulkinder, und es hat die Kraft, die Konfliktlösung zu verändern. Konflikte können durch Macht, Rechte oder Gesetze und Interessen gelöst werden. Machtkämpfe führen dazu, dass eine Seite gewinnt und die andere verliert, wobei die betroffene Partei wenig Kontrolle hat. Bei Rechten oder Gesetzen entscheiden Richter oder Schiedsrichter über das Ergebnis, was oft als ein Prozess angesehen wird, bei dem man gewinnt und verliert.

Eine interessenbasierte Lösung, wie z. B. Gespräche, Verhandlungen oder Mediation, ermöglicht Lösungen, bei denen beide Seiten gewinnen können, da die Anliegen beider Seiten berücksichtigt werden. Diese Methode gibt der betroffenen Partei die meiste Kontrolle. In stabilen Gesellschaften werden Entscheidungen hauptsächlich auf der Grundlage von Interessen und Gesetzen getroffen, während in instabilen Gesellschaften diese Priorität oft umgekehrt ist.

Bei der Mediation handelt es sich um ein strukturiertes Gespräch, das von einem für beide Seiten akzeptablen Mediator geleitet wird, wobei alle Entscheidungen freiwillig getroffen werden. Sie ist intuitiv, leicht zu erlernen, effektiv und befriedigend. Mediation ermutigt Menschen in Konflikten, ihre Geschichten auszutauschen und in einem sicheren Umfeld an gemeinsamen Lösungen zu arbeiten.

Seit über 30 Jahren wird die Mediation von verschiedenen Gruppen gelehrt und praktiziert, darunter Schüler, Berufstätige und sogar Soldaten. Beim Federal Mediation and Conciliation Service (FMCS) arbeiten die Mediatoren oft weiter, weil sie ihre Arbeit lieben, was dazu führt, dass sie eine der ältesten durchschnittlichen Belegschaften unter den Bundesbehörden in den USA haben.

Hier ein kurzer Überblick über die wichtigsten Schritte in einer Mediationssitzung:

1. Vorbereitung: Der Mediator sammelt Hintergrundinformationen und richtet einen neutralen, angenehmen Raum ein, um die gemeinsame Problemlösung zu fördern.

2. Einführung durch den Mediator: Der Mediator erklärt den Ablauf, legt Grundregeln fest und verdeutlicht seine Rolle als Prozessexperte, während die Streitparteien die Inhaltsexperten sind. Zu den Grundregeln gehört es, zuerst mit dem Mediator zu sprechen, nicht zu unterbrechen, Beschimpfungen zu vermeiden und bei Bedarf Pausen einzulegen. Die Mediation ist freiwillig, und jede Partei kann die Sitzung verlassen, wenn sie sich unwohl fühlt.

3. Eröffnungsstatements der Streitparteien und Feedback des Mediators: Der Mediator lässt die Partei, die sich am meisten aufregt, zuerst zu Wort kommen und gibt jeder Streitpartei die Möglichkeit, ihre Ansichten, Bedenken und Interessen ohne Unterbrechung darzulegen. Der Mediator hört aktiv zu, um Verständnis und Respekt zu gewährleisten.

Diese Schritte bilden die Grundlage für eine produktive Mediationssitzung, die es beiden Parteien ermöglicht, ihre Sichtweisen darzulegen und auf eine für beide Seiten akzeptable Lösung hinzuarbeiten.

In der Mediation fasse ich die Aussagen beider Parteien zusammen, ohne sie zu unterbrechen, damit beide Seiten ihre Ansichten zum Ausdruck bringen können. Ich mache mir Notizen und erstelle eine Tagesordnung, die ich mit beiden Parteien abspreche, bevor ich zur Verhandlung übergehe. In der Verhandlung stelle ich Fragen, um die zugrundeliegenden Interessen und Bedenken aufzudecken und die gemeinsame Pro-



Zen Steine. Quelle: Vecteezy.com

blemlösung zu fördern. Wenn eine Sackgasse erreicht ist, kann ich mit jeder Partei einzeln sprechen, um weitere Informationen zu sammeln. Schließlich fasse ich die Vereinbarung zusammen, um sicherzustellen, dass beide Parteien die Bedingungen verstehen und akzeptieren, und lege detailliert fest, wer was wann tun wird und wie der Plan umgesetzt werden soll.

Die Mediation wird in vielen Bereichen eingesetzt und hat weltweit zugenommen. In Korea wird sie zunehmend bei wirtschaftlichen Streitigkeiten, Konflikten in der Schule, Streitigkeiten zwischen Gemeinde und Regierung sowie bei Familienkonflikten eingesetzt. Die Vorteile der Mediation, wie Kosteneffizienz und schnelle Ergebnisse, sind weithin anerkannt. Viele US-Gerichte verweisen Streitfälle zunächst an die Mediation, da sie oft zu erfolgreichen Lösungen führt.

Mediatoren glauben an das Gute im Menschen und an seine Fähigkeit, gute Entscheidungen zu treffen, wenn man ihm die richtige Gelegenheit gibt. Dieser Glaube fördert eine positive Atmosphäre in der Mediation. Mediationsprogramme in Schulen fördern Werte wie Verständnis und verringern die Gewalt und tragen zur Entwicklung besserer zukünftiger Führungskräfte bei.

Die Mediation ist nur eines von vielen Konfliktlösungsinstrumenten, und es ist für den Mediator von entscheidender Bedeutung zu beurteilen, ob ein Konflikt für eine Mediation geeignet ist. Manche Konflikte

eignen sich nicht für eine Mediation, z. B. wenn eine Gewerkschaft streiken will, um ihre Stärke zu demonstrieren, oder wenn eine Bürgerrechtsgruppe vor Gericht einen Präzedenzfall schaffen will. Diese Gruppen sind nicht auf der Suche nach einem Kompromiss, sondern wollen bestimmte Ziele mit anderen Mitteln erreichen.

So hatte beispielsweise ein Geldtransportunternehmen, das seine Gewerkschaft zerschlagen wollte, kein Interesse daran, Kompromisse einzugehen. In diesem

**»Peace is balance and respect,
allowing us to build a fairer world
where people live in love and harmony,
without enmities dividing them.«**
Mabe Zumárraga (ICYE Ecuador)

Fall war die Schlichtung nicht erfolgreich, und der Konflikt endete mit einem Streik.

Eine erfolgreiche Mediation setzt bestimmte Voraussetzungen voraus, z. B. die Bereitschaft beider Parteien, zusammenzuarbeiten und eine Beziehung aufzubauen. Die Mediation kann den gegenseitigen Respekt und die Problemlösung fördern, aber der Mediator muss die Parteien zu ihren eigenen Lösungen führen, anstatt ihnen zu früh Ideen aufzuzwingen.

Die Rolle des Mediators besteht darin, Respekt und Optimismus zu fördern und die Hoffnung auf eine Lö-

sung am Leben zu erhalten. Die Mediation ist oft der letzte Ausweg für frustrierte Parteien, daher muss der Mediator während des gesamten Prozesses positiv und unterstützend bleiben.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Mediation effektiv ist, wenn die richtigen Voraussetzungen gegeben sind, sowie, dass sie zum Aufbau von Beziehungen und gegenseitigem Verständnis beiträgt. Sie ist jedoch nicht für alle Konflikte geeignet, insbesondere dann nicht, wenn die Parteien Ziele verfolgen, die nicht durch einen Kompromiss erreicht werden können.

Aktives Zuhören ist eine wertvolle Fähigkeit, die bei Mediationen, Verhandlungen und sogar Familienstreitigkeiten eingesetzt werden kann. Es ist der effektivste Weg, um eine wütende Person zu beruhigen, und hat viele persönliche Vorteile, z. B. lässt es Sie klüger erscheinen, verbessert Ihre emotionale Intelligenz und verbessert Ihre Beziehungen.

Um aktives Zuhören zu üben, sollten Sie mit Ihrer Körpersprache zeigen, dass Sie zuhören, z. B. indem Sie einen guten Augenkontakt halten und Ihren Körper auf den Sprecher ausrichten. Stellen Sie offene Fragen, um der anderen Person die Möglichkeit zu geben, ihre Geschichte zu erzählen und nicht zu urteilen. Wenn Sie Feedback geben, sollten Sie sowohl die Emotionen als auch den Inhalt dessen, was der Sprecher sagt, anerkennen. Formulieren Sie Bedenken und Optionen neu, um den Parteien zu helfen, das Problem auf andere Weise zu betrachten. Fassen Sie schließlich die wichtigsten Punkte zusammen und überprüfen Sie mit den Sprechern die Richtigkeit.

Aktives Zuhören ist nicht schwer zu erlernen oder anzuwenden, aber es erfordert Achtsamkeit, um zu wissen, wann man es einsetzen sollte und um es auf natürliche Art und Weise zu tun. Mediation und aktives Zuhören sind Fähigkeiten, die mit der Zeit geübt und verbessert werden können, so dass Sie bei der Lösung von Konflikten sicherer werden.

Jan Sunoo

wuchs in San Francisco in einer koreanischen Familie auf. Er ist ein ICJA Alumni seit 1962. Jan hat als Mediator, Vermittler und Ausbilder für Mehrparteien-Win-Win-Verhandlungstechniken und interkulturelle Kommunikation an verschiedenen Orten auf der Welt für Institutionen wie die ILO, International Labour Organization (UN) oder den U.S. Federal Mediation and Conciliation Service und für Gewerkschaften gearbeitet.

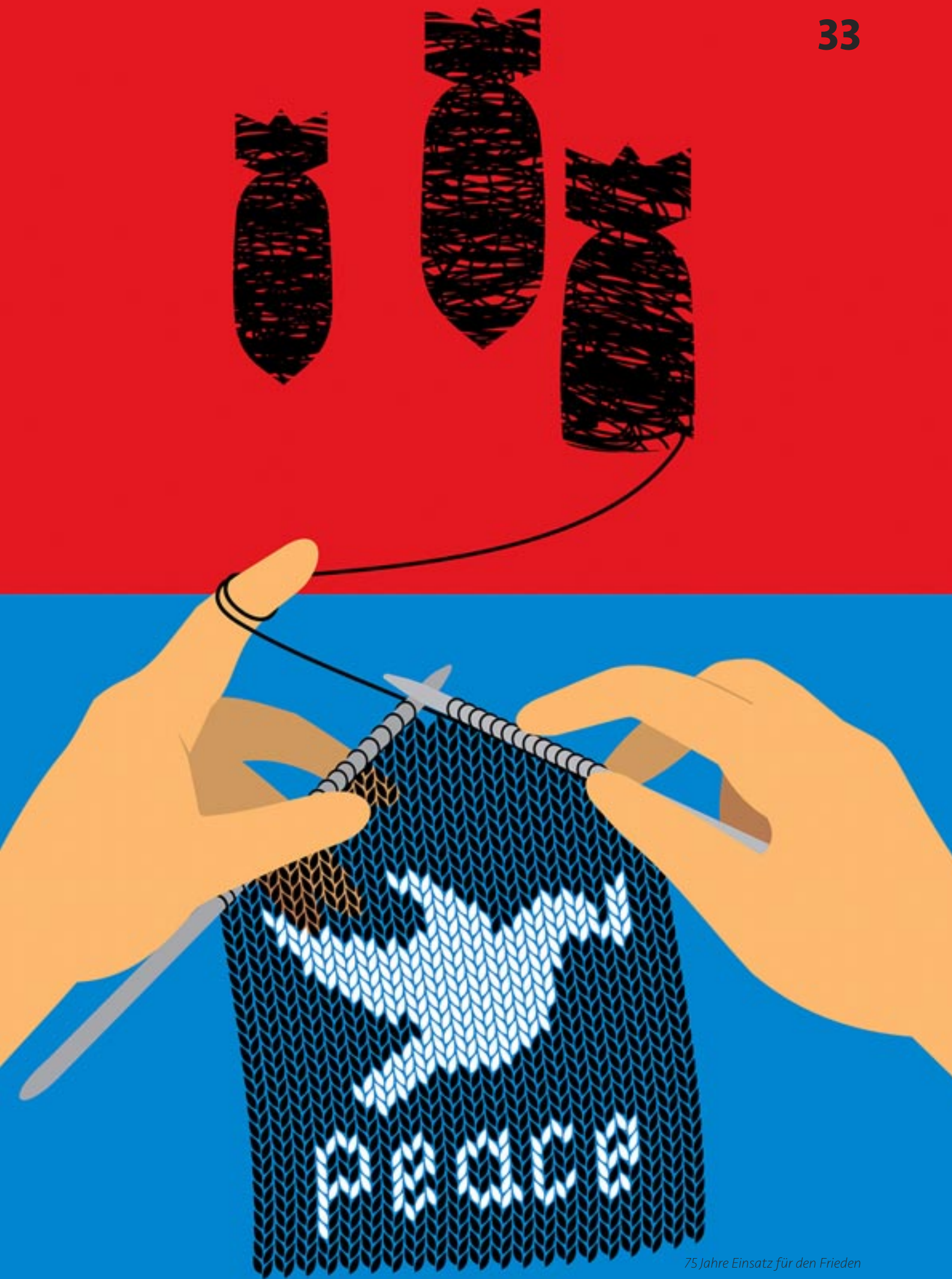
Materialien

Nachfolgende Materialien könnten unter folgendem Link abgerufen werden:

<https://1drv.ms/f/s!At95coM4qpHuh7ARVhomHJyWxkTaka>

1. Einfühlungsvermögen in der Mediation. Kurzer Artikel, der sich mit Techniken des aktiven Zuhörens befasst.
2. Nützliche Kurzartikel über Mediation. Über 50 Seiten »kurze« Artikel, aber nützlich, um den Index zu durchsuchen und herauszufinden, was genau von Interesse sein könnte.
3. Mediation als universelle Lebensfertigkeit und Grundwert. Eine Grundsatzrede, die ich vor einigen Jahren in Vietnam auf dem Asian Pacific Mediation Forum gehalten habe. Im Wesentlichen werbe ich für Mediation/Konfliktlösung als eine wichtige Fähigkeit, die wir in allen unseren Schulen als Pflichtfach einführen sollten, um eine friedlichere Welt zu schaffen.
4. Erleichterung einer interessenbasierten Mehrparteienverhandlung in San Diego. Eine inspirierende, erfolgreiche Fallstudie über eine Gemeinschaftsverhandlung, die ein Jahr lang dauerte und zu einer Win-Win-Lösung zwischen vielen verschiedenen Interessengruppen bei der Ausarbeitung eines Brandschutzplans für das Elektrizitätswerk von San Diego führte.
5. Multi-Stakeholder-Moderation Indische Selbstbestimmung. Eine weitere inspirierende Geschichte über eine einjährige Moderation/Verhandlung, die wir geleitet haben, um eine 10 Jahre währende Pattsituation zwischen den 200 Stammesnationen und der US-Bundesregierung bei den Verhandlungen über die Bestimmungen des Indian Self-Determination Act aufzulösen.

Quelle: UN Office for Disarmament Affairs



Julian Wortmann

Degrowth/Postwachstum – Wandel in der Wirtschaft für gerechteren, nachhaltigen Frieden?

Das Thema Degrowth befasst sich mit den Problemen der aktuellen Wirtschaftsweise, insbesondere den ökologischen Grenzen und der sozialen Ungleichheit. Wirtschaftswachstum stellt eine große Herausforderung dar, da es oft mit einem erhöhten Ressourcenverbrauch und höheren CO₂-Emissionen einhergeht. Diese beiden Faktoren sind eng miteinander gekoppelt: Wirtschaftswachstum führt zeitversetzt zu einem Anstieg des Material Footprints und der CO₂-Emissionen.

Seit den 1970er Jahren, als die Grenzen des Wachstums erstmals erkannt wurden, sind CO₂-Emissionen und Ressourcenverbrauch nur in Ausnahmefällen gesunken, meist während Wirtschaftskrisen. Beispiele hierfür sind die Ölkrisen der 70er und 80er Jahre, der Zusammenbruch der Sowjetunion in den 90ern, die globale Finanzkrise 2010 und die Wirtschaftskrise infolge der Pandemie 2020. Diese Krisenjahre waren die einzigen Zeiten, in denen die CO₂-Emissionen tatsächlich gesunken sind.

Trotz internationaler Bemühungen seit den 90er Jahren, die CO₂-Emissionen zu senken, zeigt sich, dass nachhaltige Reduktionen bisher nur in Krisenzeiten erreicht wurden.

Wirtschaftswachstum führt unbestritten zu einem höheren CO₂-Ausstoß und Ressourcenverbrauch. Eine oft vorgeschlagene Lösung ist die Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Umweltbelastung, bekannt als »grünes Wachstum« oder »nachhaltiges Wachstum«. Dabei wird zwischen relativer und absoluter Entkopplung unterschieden. Relative Entkopplung bedeutet Effizienzgewinne, wie bei der Lufthansa, wo die Transportleistung schneller wächst als der Treibstoffverbrauch. Absolute Entkopplung hingegen erfordert eine tatsächliche Reduktion des Verbrauchs bei gleichzeitigem Wirtschaftswachstum, das hat trotz aller Bemühungen bisher auf globaler Ebene nie stattgefunden.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist der Rebound-Effekt, bei dem Effizienzgewinne durch erhöhten Verbrauch wieder aufgehoben werden. Ein Beispiel ist der VW Käfer von 1955 im Vergleich zum VW New Beetle von 2005, der trotz höherer Effizienz immer noch ähnlich viel Treibstoff verbraucht, aber schwerer und leistungstärker ist.

Technische Innovationen führen oft nicht zu einem geringeren Ressourcenverbrauch oder CO₂-Emissionen, da Effizienzgewinne durch erhöhten Komfort, größeres Gewicht und höhere Geschwindigkeit wieder aufgeessen werden. Zudem untergräbt das Wachstumsstreben der Politik die Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Umweltbelastung. Ein Beispiel ist die deutsche Politik, die trotz Klimazielen schwächere CO₂-Vorgaben für Autos auf EU-Ebene unterstützt, um das Wirtschaftswachstum zu fördern.

Jan Schröter (ICJA)

**»Der Frieden kommt durch
Verständigung, nicht durch
Vereinbarung.«**

Arabisches Sprichwort

Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) misst das Wirtschaftswachstum, aber nicht alle wertvollen Aktivitäten. Ehrenamtliche Tätigkeiten wie das Training einer Jugendfußballmannschaft tragen nicht zum BIP bei, obwohl sie hohen sozialen Wert haben. Im Gegensatz dazu kann eine ökologische Katastrophe wie die Deepwater Horizon-Ölkatastrophe wirtschaftliche Aktivitäten ankurbeln, obwohl sie großen Schaden verursacht. Diese Beispiele zeigen, dass Wirtschaftswachstum nicht immer mit positiven sozialen oder ökologischen

Auswirkungen einhergeht. Eine Busfahrerin trägt ebenfalls zum Bruttoinlandsprodukt (BIP) bei, was zeigt, dass das BIP kein guter Indikator für den tatsächlichen Wohlstand einer Gesellschaft ist.

Ein weiterer wichtiger Aspekt sind die menschlichen Bedürfnisse, die laut dem argentinischen Ökonomen Manfred Max-Neef neun gleichwertige Kategorien umfassen: Partizipation, Zuneigung, Freiheit, Verstehen, Kreativität, Muße, Identität, Schutz und Grundbedarf. Unser aktuelles Wirtschaftssystem, mit seiner 40-Stunden-Woche und der Entgrenzung der Arbeit, steht oft im Widerspruch zu diesen Bedürfnissen, insbesondere zu Muße und Identität. Viele Menschen identifizieren sich stark über ihre Arbeit, was problematisch wird, wenn sie arbeitslos sind. Partizipation ist in der heutigen Wirtschaft schwer umzusetzen, da Märkte schnelle Entscheidungen und Hierarchien erfordern. Freiheit wird durch die Abhängigkeit von Lohnarbeit und den Abbau von Sozialsystemen eingeschränkt.

Zudem bedrohen Machtinteressen, insbesondere des militärisch-industriellen Komplexes, die Erfüllung dieser Bedürfnisse. Waffenhersteller in Deutschland haben eine starke Lobby, die ökologische und soziale Politiken beeinflusst.

Das Argument der Arbeitsplatzsicherung zieht weiterhin bei Waffenherstellern, selbst wenn dies auf Kosten anderer Regionen der Welt geht. Waffenexporte bleiben ein relevanter Wirtschaftsfaktor, unterstützt auch von politischen Akteuren, die das Wirtschaftswachstum fördern wollen. Dieses Streben nach Wachstum untergräbt jedoch menschliche Bedürfnisse.

Degrowth oder Postwachstum, ein Konzept aus den 1970er Jahren, richtet sich an den globalen Norden und bietet eine Vision für eine alternative Wirtschaftsweise. Es zielt darauf ab, ein gutes Leben für alle zu ermöglichen, mit größerer Gleichheit, Erhalt der Lebensgrundlagen, Zeitwohlstand, gelebter Demokratie und globaler Gerechtigkeit.

Um eine sozial-ökologische Transformation der Wirtschaft und Gesellschaft zu erreichen, sind starke Umverteilungen und der Erhalt der Lebensgrundlagen notwendig. Dies könnte einen Rückbau der Industrie und die Streichung ganzer Wirtschaftszweige wie der Werbeindustrie umfassen. Zeitwohlstand könnte durch eine Verkürzung der Arbeitszeit auf 28 bis 30 Stunden pro Woche erreicht werden. Eine demokratisierte Wirtschaft und Gesellschaft erfordert neue Visionen von Entwicklung und ein Verständnis dafür, welche Länder als entwickelt gelten.

Im Bereich Frieden bedeutet dies einen Stopp von Waffenexporten und internationale Abrüstung. Projekte wie das »Handbuch Zukunftsfragen« und »Bausteine für Klimagerechtigkeit« entwickeln Maßnahmen für eine klimagerechtere Gesellschaft. Degrowth zielt nicht darauf ab, alles zu schrumpfen, sondern auf eine Transformation hin zu einem guten Leben für alle.

Degrowth und Frieden sind eng verbunden, da das Militär ein großer Emittent von Treibhausgasen ist. Interessanterweise ist das Militär in internationalen Abkommen wie dem Pariser Klimaabkommen ausgenommen. Militärische Emissionen sind von internationalen Klimazielen ausgenommen, obwohl Kriege erhebliche finanzielle Mittel binden, die für Klimaschutzmaßnahmen fehlen. Zudem verhindern Kriege internationale Zusammenarbeit, wie der Russland-Ukraine-Konflikt zeigt. Es besteht die Gefahr eines Teufelskreises: Klimakrise führt zu mehr Kriegen, die wiederum die Klimakrise verschärfen.

Der syrische Bürgerkrieg wird oft als erster »Klimakrieg« bezeichnet, da eine durch den Klimawandel begünstigte Dürre zu einem landwirtschaftlichen Kollaps und Binnenvertreibungen führte, die Proteste gegen das Assad-Regime auslösten. Die syrische Regierung schob die Schuld auf den Klimawandel, während Friedens- und Konfliktforscher betonen, dass die fehlende Reaktion der Regierung auf die Dürre ein zentraler Auslöser der Proteste war.

Die Verantwortung für Krisenreaktionen liegt bei den Regierungen, nicht beim Klima. Der wissenschaftliche Konsens besagt, dass Naturkatastrophen durch den Klimawandel Konfliktrisiken erhöhen können, besonders in Ländern mit großer Bevölkerung, politischer Marginalisierung und niedrigem »Entwicklungsstand«. Die Klimakrise verstärkt bestehende Konflikte, führt aber nicht direkt zu Kriegen.

Ein weiterer Punkt ist die »Versicherheitlichung« des Klimawandels, bei der Militärs den Klimawandel als Sicherheitsrisiko betrachten. Wenn Klimawandel als Sicherheitsrisiko anerkannt wird, werden militärische Maßnahmen leichter als legitim angesehen. Dies könnte zu mehr militärischen Auseinandersetzungen führen. Jürgen Scheffran von der Universität Hamburg betont, dass die Vorbereitung auf Klimakriege diese wahrscheinlicher macht. Ein Podcast der Rosa-Luxemburg-Stiftung, »Disarm Friedensgespräche«, behandelt dieses Thema ausführlich und ist sehr empfehlenswert.

Degrowth und Frieden haben gemeinsame Herausforderungen und Ziele, wie die Klimakrise und die Not-

wendigkeit internationaler Kooperation. Beide Bewegungen müssen Antworten auf zentrale Herausforderungen finden und könnten gemeinsame Forderungen wie Abrüstung und den Rückbau des Militärs stellen. Internationale Koordination ist entscheidend, da einseitige Maßnahmen wenig Wirkung zeigen.

Es stellt sich die Frage, wer politisch von Degrowth und Friedensbewegungen angesprochen wird. Adressieren sie nationale Regierungen, die in internationale Zusammenhänge eingebunden sind, oder Personen außerhalb der eigenen Einflussosphäre? Globale soziale Bewegungen für Frieden, ökologische und soziale Gerechtigkeit könnten ein Weg sein.

Julian Wortmann

hat Umweltwissenschaften und Human Ecology in Deutschland und Schweden studiert und arbeitet seit 2016 beim Konzeptwerk Neue Ökonomie als Bildungsreferent zu den Themen Degrowth und sozial-ökologische Transformation. Dabei treibt ihn die Frage um, was effektive Hebel und Hindernisse für eine gesellschaftliche Veränderung hin zu mehr Gerechtigkeit sind.

Material

Konzeptwerk Neue Ökonomie: Zukunft für Alle. Projekt zur Entwicklung von positiven Gesellschaftsentwürfen für das Jahr 2048, u. a. mit Perspektiven zu Klimagerechtigkeit

Podcast dis:arm. Friedensgespräche von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Folge 4: Klimakriege und die «Versicherheitlichung» des Klimawandels (darauf hatte ich beim Vortrag auch schon hingewiesen)

Timothée Parrique: Wachstum bremsen oder untergehen. Wie wir mit Degrowth die Welt retten: <https://www.fischerverlage.de/buch/timothee-parrique-wachstum-bremsen-oder-untergehen-9783103976069>

kurzes Video mit Jason Hickel von der BBC: <https://www.youtube.com/watch?v=HckWP75yk9g> (sonst gibt es meines Wissens nur sehr lange Vorträge von ihm bei Youtube)

Dr. Edna Martinez

Dekolonialisierung und dekoloniale Perspektiven auf Frieden

Als ich die Einladung erhielt, an dieser Diskussion teilzunehmen, war ich von Zweifeln geplagt unter anderem war ich besorgt über die Haltung der deutschen Gesellschaft, die die Situation in Gaza nicht als Ergebnis kolonialer Strukturen anerkennt. Es erscheint mir zynisch, von Frieden und gewaltfreier Befreiung zu sprechen, während viele Länder mit Unterstützung der deutschen Regierung bombardiert werden. Auch hier wird gewaltsame Repression ausgeübt und legitimiert, besonders gegen diejenigen, die die kolonialen Kriege kritisieren – nicht nur in Gaza, sondern im gesamten globalen Süden.

Nach reiflicher Überlegung entschied ich mich dennoch an der Reihe Friedensdialoge teilzunehmen. Diese Diskussion stellt für mich eine dreifache Herausforderung dar. Erstens, weil ich als Kolumbianerin des Krieges und der Zerstörung müde bin. Kolumbien hat in seiner gesamten Geschichte keinen einzigen friedlichen Tag erlebt. Auch heute leidet mein Land, obwohl ein Friedensprozess mit der Guerilla abgeschlossen wurde, noch unter zahlreichen gewaltsamen Konflikten. Die Frage bleibt für mich offen: Was muss getan werden, um die Kreisläufe von Gewalt und Zerstörung in meinem Land zu beenden?

Zweitens stellt sich die Frage nach der Rolle der Europäer und welche Strategien notwendig sind, um gemeinsam kolonial bedingte Konflikte zu beenden. Es ist entscheidend, dass diese Diskussionen geführt werden, um historische Ungerechtigkeiten anzuerkennen und Lösungen zu finden.

Drittens motiviert mich mein akademischer Hintergrund. Die Möglichkeit, eine neue Sozialtheorie zu entwickeln, inspiriert mich. Ich möchte nicht nur die aktuellen Probleme analysieren, sondern auch aktiv an der Entwicklung von Lösungen arbeiten.

Diese Diskussion bietet die Chance, tiefgreifende

Fragen zu stellen und gemeinsam nach Antworten zu suchen. Es ist eine Gelegenheit, die Kreisläufe von Gewalt zu durchbrechen und eine gerechtere Welt zu schaffen. IN diesem Sinne möchte ich meinen Beitrag verstanden wissen.

Für die Vorbereitung dieses Beitrags habe ich klassische Texte berühmter antikolonialer Autoren und Denker erneut gelesen. Dabei habe ich mich wieder intensiv mit meinen Lieblingstexten von Franz Fanon auseinandergesetzt, wie *Die Verdammten dieser Erde* und *Der sterbende Kolonialismus*. Auch *Diskurs über den Kolonialismus* von Aimé Césaire, *Sieben interpretative Essays über die peruanische Realität* von Carlos Mariátegui und Walter

Horácio Ernesto (Hbonny)
Changa (ICYE Mozambique)

**»Peace is not just the absence of war,
but the presence of harmony,
justice and development.«**

Joaquim Alberto Chissano, President
of Mozambique (1986–2005)

Rodneys *Wie Europa Afrika unterentwickelte* standen erneut auf meiner Leseliste. Diese Werke empfehle ich Ihnen zur Lektüre, ebenso wie die Schriften von Fachleuten, die die gewaltsamen Grundlagen des modernen Kolonialismus erklären.

Das erneute Lesen dieser Texte, zusammen mit Gesprächen mit Freunden, die im Bereich Antirassismus und Dekolonialisierung tätig sind, hat mir deutlich gemacht, dass es kaum etwas Neues über Kolonialismus aus der Perspektive der Opfer zu sagen gibt. Zahlreiche Theorien wurden bereits formuliert, und es gibt Tausende von Kursen und Seminaren, die verschiedene Ansätze zur Analyse und zum Verständnis dessen bieten,



Antirassismus-Demonstration, Quelle: Vecteezy.com

was Kolonialismus für das Land, das Leben, den Geist und die Seele der Kolonisierten bedeutet. Seit über 500 Jahren wurden in Abya Yala und im übrigen globalen Süden Strategien zur Befreiung erdacht, diskutiert und umgesetzt. Alle Wege wurden zumindest teilweise ausprobiert: von den Radikalsten, die direkte und gnadenlose Gewalt rechtfertigen, über die Moderaten, die an Zusammenarbeit und Koexistenz zwischen Kolonialisten und Kolonisierten glauben, bis hin zu den Pazifisten, die daran glauben, dass die Kolonialmacht die besetzten Länder ohne Widerstand zurückgeben und die Ausbeutungsstrukturen beenden wird.

Mir ist klar geworden, dass wir nichts grundlegend Neues zum Kolonialismus zu sagen haben. Vielleicht können wir akademische Begriffe konstruieren oder ältere hinzufügen, wie etwa Neokolonialismus, epistemischen Kolonialismus oder Kolonialismus der Macht oder des Wissens. Alles Neue, das den Kolonialismus beschreibt, fügt nur mehr Details zu seiner Landkarte hinzu – einer Landkarte, die wir und sehr wahrscheinlich auch Sie in Teilen auswendig kennen.

Oder besser formuliert: Details zu einem Teil dieser Landkarte, deren anderer Teil noch fehlt. Dieser fehlende Teil beschreibt die Kolonialmacht, die koloniale Gesellschaft und deren Agenten und Akteure. Wer sind die Kolonialisten? Was motiviert ihr Handeln? Warum und wie wird die Kategorisierung und Ausbeutung von Bevölkerungen legitimiert und durchgeführt? Welche Wirkung hat der Kolonialismus auf das Individuum und die koloniale Gemeinschaft?

Kolonialismus ist eine dialektische Beziehung. Fanon und andere Autoren haben akademische Arbeiten über das Verständnis des kolonisierten Individuums und der Gesellschaft sowie über die Rolle der Gewalt im Befreiungskampf verfasst. Aber Kolonialismus ist eine dialektische Beziehung, in der Opfer und Täter sich gegenseitig beeinflussen und formen. Es stellt sich die Frage, warum bisher wenig Interesse daran bestand, die koloniale Gemeinschaft zu analysieren und zu verstehen, ebenso wie die geopolitischen und wirtschaftlichen Auswirkungen der Dekolonisation auf den globalen Norden.

Mein Vorschlag ist, mit einer Analyse der kolonialen Gesellschaft und ihrer Individuen und Strukturen zu beginnen und gemeinsam die Rolle der Gewalt im Kolonialismus zu betrachten. Am Ende können wir über die Möglichkeiten einer gewaltfreien, dekolonialen Befreiung diskutieren.

Dr. phil. Edna Martinez

positioniert sich als Frau und Afrokolumbianerin, Akademikerin, politische Aktivistin und Boxtrainerin. Sie beschäftigt sich in ihrer Arbeit und Forschung mit den Feldern der politischen Ökonomie und politischer Ökologie, Rassismus, Feminismus und sozialen Bewegungen. Sie hat einen Doktor der Soziologie an der Freien Universität Berlin gemacht und sich in ihrer Thesis mit der Palmölindustrie und der Fortsetzung primitiver Akkumulation in Kolumbien und Ecuador beschäftigt. An der gleichen Universität schloss sie eine Post-Doc-Stelle an, während der sie zum politischen Selbstverständnis von Frauen, die in der ehemaligen Guerrilla-Organisation FARC-EP kämpften, forschte. 2022 erhielt sie den »Emma Goldman« Snowball Preis der Flax Foundation, die herausragende feministische und anderweitige Ungleichheiten betreffende Forschung prämiiert.

Material:

Holmes, C., Hunt, S., & Piedalue, A. (2015). Violence, Colonialism and Space: Towards a Decolonizing Dialogue. *ACME: An International Journal for Critical Geographies*, 14(2), 539–570. <https://doi.org/10.14288/acme.v14i2.110>

Holmes, C., Hunt, S., & Piedalue, A. (2015). Violence, Colonialism and Space: Towards a Decolonizing Dialogue. *ACME: An International Journal for Critical Geographies*, 14(2), 539–570. <https://doi.org/10.14288/acme.v14i2.110>

Frantz Fanon und sein Buch »Die Verdammten dieser Erde« | »Concerning Violence – Nine Scenes from the Anti-Imperialistic Self-Defence« | bpb.de

Am Not Your Negro Film and Remember this Haus by James Baldwin

Césaire, Aimé. *Discourse on Colonialism*. New York: Monthly Review Press, 2000.

Mariátegui, José Carlos (2007). *7 ensayos de interpretación de la realidad peruana*. Caracas: Fundación Biblioteca Ayacucho.

Santrich, Jesús - El pensamiento social de Jesús Santrich, (Antología). Alfonsina Storni, Rubén Darío y Paulo Freire, prólogo y compilación. 1ª ed. Volumen combinado. New York, Ediciones Espartaco, abril de 2018.

https://resistir.info/livros/jesus_santrich_antologia.pdf

Video das den Einsatz von Gewalt zur Befreiung von Kolonialismus befürwortet: Frantz Fanon's

The Wretched of the Earth:

<https://www.youtube.com/watch?v=D4b6JXd8YhA>

Miriam Betancourt

Buen Vivir: Kosmovision für ein anderes Zusammenleben

Es ist nicht einfach, über Frieden zu sprechen, während wir in einer ungerechten Welt leben. Besonders in einem Land wie Deutschland, das teilweise für Konflikte in anderen Ländern mitverantwortlich ist.

Wir werden uns heute mit mehreren zentralen Fragen auseinandersetzen: Bin ich im Einklang mit gesellschaftlichen Ungleichheiten und kolonialen Strukturen? Wie verhält sich Klimagerechtigkeit zur sozialen Gerechtigkeit? Welche Vorschläge für das Verhältnis zwischen Mensch und Natur bietet das Konzept des Guten Lebens?

Ein Bild, das ich auf Google gefunden habe, veranschaulicht das Konzept des Guten Lebens in einer städtischen Umgebung. Es zeigt Menschen, die Müll trennen, Bäume pflanzen und gemeinschaftliche Arbeiten verrichten. Ein wichtiges Konzept in indigenen Gemeinschaften ist die »Minka«, eine gemeinschaftliche Arbeit, die dem Gemeinwohl dient. Dies kann man mit ähnlichen gemeinschaftlichen Arbeiten in Deutschland vergleichen.

Der Begriff des Guten Lebens stammt aus den Quechua- und Aymara-Sprachen, die in Lateinamerika, auch bekannt als Abya Yala, gesprochen werden. In Quechua bedeutet »Sumak Kawsay« und in Aymara bedeutet »Summa Kamaña« das Gute Leben. Dieses Konzept ist in den Verfassungen von Ecuador und Bolivien verankert. »Summa« steht für Gleichgewicht und »Kawsay« für Leben – das Leben im Gleichgewicht.

Das Konzept des Guten Lebens bietet wertvolle Ansätze für ein harmonisches Zusammenleben und eine gerechtere Welt. Es fordert uns auf, unser Verhältnis zu gesellschaftlichen Strukturen, zur Natur und zur Gerechtigkeit zu überdenken und aktiv zu gestalten. Das Konzept des Guten Lebens ist eine Lebensphilosophie, die als gemeinsames Ziel und Weltanschauung verstanden wird. Im Zentrum steht die Frage, was der Mensch ist und was er tut, nicht was er besitzt. Dies steht im

Gegensatz zum kapitalistischen System, das stark auf materiellen Besitz fokussiert ist.

Das Gute Leben bedeutet nicht nur die Befriedigung konkreter Bedürfnisse und kann nicht als analoger Begriff zur Entwicklung verstanden werden. Es umfasst auch die Verwaltung der lokalen ökologischen und spirituellen Grundlagen des Lebensunterhalts sowie die autonome Lösung der Notwendigkeiten vor Ort in Beziehung zur Umgebung. Notwendigkeiten sind für das grundlegende Überleben unverzichtbar, während Bedürfnisse oft auf individuelle Wünsche und soziale Zugehörigkeiten basieren, um die Lebensqualität zu verbessern. In unserem System sind wir stark von Bedürfnissen geprägt.

Das Gute Leben bedeutet auch die Suche nach Lebensalternativen. In den gegenwärtigen Systemen kennen wir meist nur eine Lebensform, die sich an westlichen Standards orientiert. Doch weltweit existieren andere Lebensformen, die ebenfalls das Gute Leben anstreben. Indigene Gemeinschaften haben diese Lebensweise über lange Zeit aufrechterhalten. Es gibt Konflikte innerhalb dieser Gemeinschaften, aber auch wertvolle Lektionen, die wir von ihnen lernen können. Zum Beispiel bildet das kommunale Wissen der Indigenen die Grundlage für das Gute Leben. Gemeinschaftsarbeit, wie die »Minka«, ist eine Praxis, die seit Tausenden von Jahren existiert und für das Gemeinwohl der Gemeinschaft von Bedeutung ist.

Das menschliche Individuum muss in seine Gemeinschaft integriert sein, da wir als soziale Wesen eine Gemeinschaft brauchen. Einsamkeit kann krank machen. Daher ist es wichtig, dass das Individuum harmonische Beziehungen zur Natur pflegt und nach einem nachhaltigen Leben für alle strebt. Ein nachhaltiges Leben bedeutet, dass mindestens die Grundbedürfnisse für alle erfüllt sind. Momentan leben wir in einer Welt, in der dies noch nicht überall der Fall ist. In einigen Ländern mag es gelingen, aber in vielen anderen herrscht weiterhin Armut.

Frieden und das Gute Leben haben einige Gemeinsamkeiten, wie Gerechtigkeit, Gleichberechtigung und Menschenrechte. Der Denker Alberto Acosta betont, dass Frieden mit der Erde auch Frieden unter den Menschen schafft. Für indigene Bevölkerungen, wie zum Beispiel in Ecuador, ist das Territorium ein wichtiger Teil ihres Lebens und hat große Bedeutung.

Wenn Bergbau- oder Erdölunternehmen kommen und die Menschen von ihrem Territorium vertreiben, wissen diese Menschen, dass sie möglicherweise auf der Straße oder in den Städten landen und dort als Bettler leben müssen. Daher haben sie eine starke Verbindung zu ihrem Territorium, was laut Alberto Acosta auch mit Frieden zu tun hat. Sie schützen ihr Territorium, weil sie wissen, was es bedeutet, es zu verlieren. Das Gute Leben hat mit Gerechtigkeit und dem Gleichgewicht der Menschen zu tun. In reichen Ländern fehlt oft dieses individuelle Gleichgewicht, was zu vielen psychologischen Krankheiten führt. Das Gute Leben betont das Gleichgewicht, wie sich der Mensch in Bezug auf die Natur und seine Gemeinschaft fühlt. Es geht um Harmonie mit der Natur und dem Umgang mit ihr.

Das Konzept des Guten Lebens umfasst vier Dimensionen: die ökologische, soziale, wirtschaftliche und politische Dimension. Es ist ein ständiger Prozess und kein festes Rezept. Es basiert auf Respekt vor Mutter Natur und Prinzipien wie Gleichheit, Einheit, Inklusion, Würde, Freiheit, Solidarität, Reziprozität, Respekt, sozialer und geschlechtlicher Gleichheit, Gemeinwohl und sozialer Gerechtigkeit.

Das Verhältnis zwischen Mensch und Natur zeigt, dass die Natur nicht als Produktionsmittel betrachtet werden kann, sondern als Bestandteil des sozialen Seins. Der Mensch ist Teil der Natur und kann sie nicht auf eine ökonomische Sache reduzieren. Die Ausbeutung der Natur ist nicht mit dem Leben kompatibel. Wenn wir die Natur zerstören, zerstören wir uns selbst. Die mechanische und unbegrenzte Ausbeutung der Ressourcen wird oft mit dem Begriff Fortschritt gerechtfertigt, was jedoch für die Natur und die Menschen nicht kompatibel ist.

Menschen können nicht außerhalb der Natur leben, da die Natur biophysische Grenzen hat. Die Natur muss als soziale Konstruktion interpretiert und von der Funktion als Ware befreit werden. Wenn der Natur Rechte gewährt werden, kann sie vom Objekt zum Subjekt werden. In den Verfassungen von Ecuador und Bo-

livien sind die Rechte der Natur verankert, was ein Fortschritt ist, auch wenn es in der Realität noch nicht vollständig umgesetzt wird. Die anthropozentrische Sichtweise muss zu einer biozentrischen geändert werden. Der Kapitalismus basiert auf Anthropozentrismus, aber wir müssen zu einem Biozentrismus übergehen. Diese philosophische und ethische Perspektive stellt das Leben in all seinen Formen in den Mittelpunkt. Alle Menschen, Tiere, Pflanzen und andere Organismen besitzen einen intrinsischen Wert und sollten respektiert und geschützt werden.

Der Anthropozentrismus wird oft durch eine Pyramide dargestellt, bei der der Mensch an der Spitze steht und über alles bestimmt. Im Gegensatz dazu zeigt der Biozentrismus einen Kreis, in dem Menschen, unabhängig von Geschlecht, als Teil des Ganzen betrachtet werden. Die linke Seite der Pyramide verdeutlicht die Macht- und Herrschaftsstrukturen, die in unserem ak-

»Without social and environmental justice, we won't achieve lasting peace.«

Anja Stuckert
(ICYE International Office)

tuellen System vorherrschen. Um diese Strukturen zu überwinden, müssen wir zum Biozentrismus wechseln, der auf einem Kreislauf basiert und Machtstrukturen abbaut.

Das Konzept des Guten Lebens kritisiert stark die herkömmlichen Entwicklungstheorien. Wirtschaftliche Entwicklung wird oft anhand von Produktionsrichtungen, Tauschformen und der Wirtschaftsgröße gemessen. Die Wirtschaftsgröße beschreibt, wie produktiv und wohlhabend eine Volkswirtschaft ist und wird durch Indikatoren wie das Bruttoinlandsprodukt oder das Bruttonationaleinkommen gemessen. In unserer Gesellschaft konsumieren wir immer mehr, was dazu führt, dass wir mehr Ressourcen benötigen, als unser Planet bieten kann.

Eigentumsverhältnisse sind ein zentraler Bestandteil des kapitalistischen Systems. Sie beeinflussen die Verteilung von Ressourcen und die Struktur sozialer Macht und wirtschaftlicher Ungleichheiten. Diese Verhältnisse schaffen oft soziale und wirtschaftliche Hierarchien, die über Generationen bestehen bleiben. In

Lateinamerika, insbesondere in Ecuador und Bolivien, sind in den Verfassungen Gemeinschaftseigentum auch verankert, da indigene Gemeinschaften vor der Kolonisierung kein Konzept von Privateigentum kannten. Alles gehörte der Gemeinschaft, sowohl in organisatorischer als auch in politischer und sozialer Hinsicht. Land und Territorium waren immer gemeinschaftliches Eigentum. Wirtschaft hat auch mit technischen Entwicklungen, Wirtschaftssystemen und statistischen Daten zu tun. Daten sind für das kapitalistische System sehr wichtig, ebenso wie Strukturwandel und Lebensqualität.

Nach dem Zweiten Weltkrieg entstand eine neue Weltordnung, bekannt als das Bretton-Woods-System, das 1944 auf der Bretton-Woods-Konferenz ins Leben gerufen wurde. Dabei wurden die Länder in reiche und arme Länder unterteilt, besser bekannt als entwickelte und unterentwickelte Länder. Institutionen wie die Weltbank und der Internationale Währungsfonds (IWF) haben großen Einfluss auf die wirtschaftliche Politik der Länder des globalen Südens. Die wirtschaftliche Abhängigkeit von diesen Institutionen ist sehr stark. Weltintegration und Wirtschaftswachstum sollten eigentlich Frieden und Sicherheit schaffen. Dieses Entwicklungsverständnis basiert auf der Annahme, dass ein freier Markt zum Wohle aller funktioniert.

Die Modernisierungstheorie ist ein Teil dieser Entwicklungsgeschichte. Ein bekanntes Theorem ist der Trickle-Down-Effekt, nach dem die Ärmsten von den Gewinnen der Reichen profitieren sollten. Eine Kritik an der Modernisierungstheorie ist, dass das Export-Import-Modell sich an den Bedürfnissen der reichen Länder (Zentrum) orientiert, während die armen Länder (Peripherie) benachteiligt werden. Diese asymmetrischen Wirtschaftsbeziehungen führen zu Ungleichheiten, da die wirtschaftlichen Bedingungen in Ländern wie Ecuador nicht mit denen in Deutschland vergleichbar sind.

Die wirtschaftlichen Unterschiede zwischen reichen und armen Ländern sind enorm. Die Lebensstandards und der Konsum in Deutschland sind nicht mit denen in Südamerika oder Afrika vergleichbar, obwohl es auch dort reiche Menschen gibt. Technologische Fortschritte und das Wissen darüber sind ebenfalls unvergleichbar, was die Produktivität in armen Ländern beeinträchtigt. Die meisten Investitionen in Südamerika stammen von ausländischen Unternehmen, und die Gewinne fließen größtenteils ins Ausland, während in den nationalen Staaten wenig bleibt.

Die Entwicklungsmodelle in Lateinamerika sind gescheitert, weshalb Entwicklungshilfe zur Bekämpfung der Armut eingesetzt wurde. Der Neoliberalismus, der in den 1980er Jahren in Lateinamerika eingeführt wurde, führte zu einer Reduzierung der Investitionen in soziale Bereiche wie Bildung und Gesundheit und zur Privatisierung vieler Dienstleistungen.

Das Konzept des Guten Lebens kritisiert diese westlichen Entwicklungsmodelle. In den indigenen Sprachen wie Aymara oder Quechua existiert der Begriff »Entwicklung« nicht. Die indigene Lebensphilosophie bewegt sich in einem Kreis und nicht linear wie im westlichen Modell. Rationalität wird oft an Universitäten gelehrt, aber Menschen sind auch emotional, was in diesen Modellen oft vernachlässigt wird.

Das Konzept des Guten Lebens kritisiert die ausschließliche Fokussierung auf Rationalität und fordert eine Kombination von Rationalität und Emotionalität. Es hinterfragt wirtschaftliche Aspekte, den Markt und den Konsum sowie die Vorstellung eines konstanten Fortschritts, der schnell erreicht werden muss. Dieses Entwicklungsdenken ist ein Ausdruck der Moderne und hat koloniale Wurzeln, die weiterhin bestehen.

Der Wohlstand wird oft auf materiellen Konsum und natürliche Ressourcen beschränkt. Trotz steigenden BIPs und Exporten haben sich die sozialen und ökologischen Bedingungen nicht verbessert, und die Entwicklung kommt nur wenigen zugute. Die ökologische Kritik besagt, dass die gegenwärtigen Generationen die Natur für zukünftige Generationen einschränken.

Die Wachstumsmodelle werden ebenfalls kritisiert, da die Finanzmärkte sich von der Realwirtschaft entfernen und spekulative Risiken eingehen. Das Wachstum der letzten Jahre ging auf Kosten der sozialen Gerechtigkeit und führte zu ungleichen Macht- und Handelsbeziehungen zwischen Nord und Süd. Unbegrenzter Konsum kann letztlich zum Zusammenbruch des Planeten führen.

Miriam Betancourt wurde in Quito – Ecuador geboren und ist Sozialökonomin. Sie studierte Soziologie und Wirtschaft an der Universität Hamburg und hat unter anderem als interkulturelle Mediatorin beim »MiMi Gesundheitsprojekt« gearbeitet. Derzeit ist sie im sozialen Bereich mit Frauen und Kindern tätig. Zudem ist sie Mitgründerin der Frauengruppe »Mujeres en Movimiento Hamburg«, und des Kollektivs Abya Yala Anti-colonial. Sie versteht sich als Umwelt- und feministische Aktivistin.

Literatur

Acosta, Alberto (2025): Buen Vivir. Vom Recht auf ein gutes Leben. Das »Gute Leben« und die Rechte der Natur. 1. Auflage. München, Oekom Verlag

Altmann, Philip (2013): Das Gute Leben als Alternative zum Wachstum) Der Fall Ecuador.

Altmann, Philip (2013): Dossier: El tiempo en Latinoamérica colonial. Aproximaciones interdisciplinarias a la historia de un concepto (trans) cultural. In: Ibero-Amerikanisches Institut (Hrsg.): El Sumak Kawsay en el Ecuador. Indiana 30. Berlin. Gebr. Mann Verlag

Estermann, Josef (1999): »Gut Leben« als politische Utopie. Die andine Konzeption des »Guten Lebens« (suma qamana/ allin kawsay) und dessen Umsetzung im demokratischen Sozialismus Bolivia

Gudynas, Eduardo (2012): Buen Vivir das gute Leben jenseits von Entwicklung und Wachstum. In: Analysen Gesellschaft, Rosa Luxemburg Stiftung (Hrsg.): Berlin

Kasper, Egon/ Florenz X. (Hrsg.) (1977): Wachstumstheorien II Entwicklungstheorien. Begriffe. 1. Auflage. München. VVF Verlag

Kay, Cristóbal (1998): Estructuralismo y teoría de la dependencia en el período neoliberal. Una perspectiva latinoamericana. In: Nueva Sociedad. Nov-Dec. 1998. Nr.158

Larrea, Ana María (2010): »Buen Vivir« als gegenhegemonialer Prozess. In: Rosa Luxemburg Stiftung (Hrsg.). Berlin. VSA-Verlag

Macas, Luis (2014): Sumak Kawsay Yuyay. Antología del Pensamiento Ecuatoriano sobre Sumak Kawsay. In: Hidalgo Capitán, Antonio Luis/ Guillén García, Alejandro/ Deleg Guazha, Nancy (Hrsg.). El Sumak Kawsay. El ser humano y la naturaleza. 1. Auflage. Huelva- Spanien. Centro de Investigaciones en Migración (CIM). Programa Interdisciplinario de Población y Desarrollo local Sustentable (PYDLOS). Proyecto de Cooperación Interuniversitaria para el fortalecimiento institucional de la Universidad de Cuenca en materia de movilidad humana y buen vivir (FIU-CUHU) Verlag

Nohlen, Dieter/ Nuschler, Franz (Hrsg.) (1992): Handbuch der Dritten Welt. Lateinamerika im internationalen System. 3. Auflage. Band 2. Südamerika, Bonn, Verlag J.H.W.

Ziai, Aram (2004): Entwicklung als Ideologie? Das klassische Entwicklungsparadigma und die Post-Development-Kritik. Ein Beitrag zur Analyse des Entwicklungsdiskurses. Schriften des Deutschen Übersee-Instituts. Nr. 61, Hamburg



Das Bild der aufgehenden Sonne. Quelle: Vecteezy.com

Dr. Dani*el*a Pastoors

Über die Verbindung von innerer und äußerer Friedensarbeit – Friedensarbeit als Gestaltung sozial-ökologischer Transformation

»Stellen wir uns eine Welt vor, in der alles Lebendige leben und gedeihen kann. Eine Welt, in der alle Lebewesen nicht nur überleben können, sondern sogar ein Gutes Leben haben. Wir wissen, dass dies einen tiefgreifenden Wandel erfordert, hin zu lebensfähigen (menschlichen) Gesellschaften auf diesem Planeten, in denen das Wohlergehen aller im Mittelpunkt steht.«

Was kommt in dir auf, wenn du das liest, wenn du dir das vorstellst oder wenn du dir ein Bild des kleinen blauen Planeten dabei anschaust?

Genau darum, wie wir innerlich auf das »Außen« reagieren und welche Wechselwirkungen es zwischen den inneren und äußeren Welten gibt, geht es bei psychosozialen Prozessen, geht es in meiner Forschung und auch im Ansatz der »Arbeit, die wieder verbindet«,

die auch »Active Hope« oder »Tiefe(n) Ökologie« genannt wird.

Ich möchte damit beginnen, zwei Konzepte vorzustellen mit deren Hilfe Joanna Macy einige Grundlagen der »Arbeit, die wieder verbindet« erläutert.¹ Das erste Konzept ist das der Narrative, der Geschichten, mit denen wir die Welt begreifen und die bestimmen, wie wir die Welt sehen und welchen Zugang wir zu ihr finden. Wenn wir auf die Welt schauen, dann blicken wir immer durch verschiedene Perspektiven oder »Bril-

¹ Joanna Macy ist eine der zentralen Begründer*innen dieses Ansatzes. Es gibt verschiedene Bücher, in denen die Konzepte erläutert sind. Leider sind die aktuellsten Entwicklungen des Ansatzes nicht auf Deutsch übersetzt, daher lohnt sich ein Blick auf die Seite <https://workthatreconnects.org/>, auf der alle Werke verzeichnet und viele Ressourcen und Übungen zugänglich sind.

len«, die unsere Wahrnehmung der Welt beeinflussen. Je nachdem, mit welcher Brille wir auf was scharf stellen, lenken wir unseren Fokus und nehmen die Welt und ihre Herausforderungen unterschiedlich wahr.

Eine in der Moderne weit verbreitete Brille, ist die »business as usual«-Brille. Sie sieht Wirtschaftswachstum als unerlässlich, die Natur als Rohstofflieferant und alles muss höher, schneller und weiter gehen. Mit einer anderen Brille, genannt »the great unraveling«, sehen wir vor allem die Zerstörung: Krieg, Gewalt, Artensterben, soziale Ungleichheit, Klimakrise u.v.m. In sozialen Bewegungen, Nichtregierungsorganisationen und in der Wissenschaft ist diese Brille oft zu finden.

Aber es gibt eine weitere »Sehhilfe«, die mal ein Fernglas und mal als Lupe fungiert und uns hilft »the great turning« zu fokussieren. In einer Welt voller Herausforderungen übersehen wir oft die vielen kleinen Initiativen, die positive Veränderungen bewirken. Mit der Lupe sehen (und hören!) wir den sprichwörtlichen Wald, der weiter wächst – auch wenn zeitgleich Bäume zu Boden stürzen. All die Bemühungen, das Leben zu erhalten, zu entfalten und gut zu gestalten, verdienen unsere Aufmerksamkeit und werden mit der Lupe sichtbar. Und zugleich können wir dieses Hilfsmittel als Fernglas benutzen, das uns ermöglicht, langfristig zu denken und ein Gutes Leben für Lebewesen der Gegenwart und der Zukunft zu ersehen. Mindestens sieben Generationen zurück und voraus zu bedenken erinnert uns an unsere Verwobenheit und die damit verbundene Verantwortung. Das Fernglas steht auch für die Sehnsucht nach einer besseren Welt, die ein Gutes Leben für alle ermöglicht und diese Vision treibt viele Menschen an, sich für den notwendigen Wandel einzusetzen. Indem wir sowohl die Lupe als auch das Fernglas nutzen, erkennen wir die kleinen Schritte und langfristigen Visionen, die zusammen die sozial-ökologische Transformation ausmachen bzw. mit den Worten Joanna Macys den »Großen Wandel« anstoßen.

In der »Arbeit, die wieder verbindet« ist dieses Verständnis der verschiedenen Geschichten, die gleichzeitig existieren und die Welt so unterschiedlich beleuchten und beschreiben, zentral. Wie wir die Welt sehen, hängt damit zusammen, welche der Brillen wir gerade aufhaben. Vielfach ist eines der Narrative in unserem Umfeld dominant und insbesondere der Blick auf die »große Zerstörung« kann Menschen paralisieren und dafür sorgen, dass die (nicht nur metaphorisch) krachend zu Boden fallenden Bäume alles andere überlagern. Die »Arbeit, die wieder verbindet« lädt dazu ein,

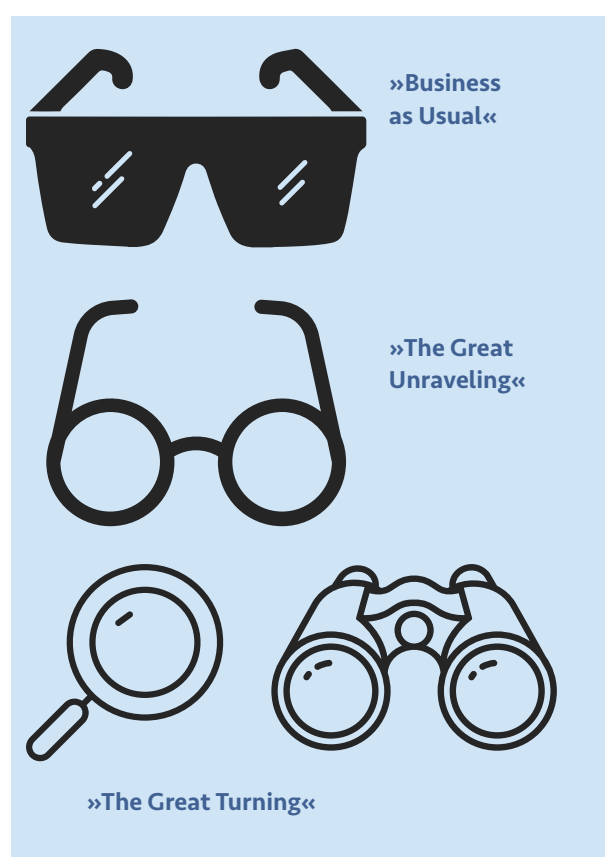


Abb.1: Drei Geschichten unserer Zeit, symbolisiert als verschiedene »Brillen«, durch die wir auf die Welt blicken. Icons by Marcus DeClarke, Genius Icons, verry poernomo, jk Lim from Noun Project (CC BY 3.0)

der Geschichte des Wandels zu lauschen – des Großen und der vielen kleinen Wandel - und einen genaueren Blick auf die verschiedenen Initiativen zu werfen, die dazu beitragen.

Die Beiträge zur notwendigen sozial-ökologischen Transformation können in drei Bereiche eingeteilt und als »Block«, »Build«, »Be« bezeichnet werden. Bei »Block«, den »Holding Actions«, geht es darum, Widerstand gegen (Natur-)Zerstörung zu leisten und Leben zu erhalten (z. B. symbolisiert durch ausgestreckte Hände, die Stopp sagen). Bei »Build« steht im Mittelpunkt, lebensfördernde Strukturen, sogenannte »Gaian Structures« (wie z. B. solidarische Landwirtschaften), zu entwickeln und aufzubauen (z. B. symbolisiert durch Köpfe, die Alternativen erträumen). Und der Wandel im »Be« ist ein »Shift in Consciousness«, der einen Bewusstseinswandel dahingehend anstoßen will, zu erkennen, dass alles mit allem verbunden ist (z. B. symbolisiert durch Herzen, die sich durch Mitgefühl verbinden). Letztendlich ist ein Wandel in

allen Bereichen notwendig, und besonders wirksam sind die Beiträge dann, wenn »Herz, Kopf und Hand« (ganz im Sinne einer ganzheitlichen Bildung Pestalozzis) miteinander zusammenwirken.

All das kann auch als Friedensarbeit beschrieben werden: Alle Bemühungen, Gewalt und Zerstörung zu stoppen, das Leben in all seinen Formen zu bewahren und zu entfalten und Haltungen zu fördern, die das langfristig ermöglichen, sind Bemühungen um Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung des Lebens. Viele Menschen denken bei Friedensarbeit an die großen Herausforderungen, mit denen uns die gewaltvolle Gegenwart der Welt konfrontiert. Zivile Konfliktbearbeitung und Programme wie z. B. der Zivile Friedensdienst sind Antworten auf Konflikte in der Welt, die gewaltsam ausgetragen werden. Zunächst geht es dabei um Kon-

vorhanden sind und wie diese von den Fachkräften selbst, von den Friedensorganisationen und von Supervisor*innen, Trainer*innen und Coaches ausgestaltet werden. Zentrale Erkenntnisse meiner Forschung habe ich in einer Geschichte kondensiert, in der ich von einer fiktiven Friedensfachkraft namens Kim erzähle, die sich in einer tiefen Sinnkrise befindet.²

Erst als in einer Kollegialen Beratung ein Raum entsteht, in dem auch all die schweren Gefühle, ihr Schmerz und ihre Verzweiflung auf Grund des Zustands der Welt da sein dürfen, entsteht ein Wendepunkt für Kim. Zum einen verbindet sie sich mit diesen inneren Anteilen zum anderen in einer stärkenden, solidarischen und heilsamen Weise mit anderen Kolleg*innen. So erlebt Kim einen inneren Wandel, beginnt, die Verbindung zwischen innerer und äußerer

Friedensarbeit zu erforschen und macht sich auf ihre eigene, innere und äußere Transformationsreise.

Eine Quintessenz meiner Dissertation ist, dass persönliches, kollektives und planetares Wohlergehen untrennbar miteinander verbunden sind und eine Kultur des Friedens und eine Kultur der Fürsorge beim Streben danach ineinander aufgehen. In meiner aktuellen Forschung geht es darum, auch die Ansätze von Environmental Peacebuilding (auf

Deutsch: umweltbezogener oder ökologischer Friedenskonsolidierung) um Aspekte des Buen Vivir und um psychosoziale Aspekte zu ergänzen, um den notwendigen Wandel als umfassende sozial-ökologische Transformation anzugehen, die auch innere und äußere Dimensionen des Wandels einbezieht. Denn neben einem Wandel auf systemischer, struktureller und kultureller Ebene, ist auch ein innerer Wandel entscheidend, um eine nachhaltig lebensfähige und damit regenerative Kultur auf dem Planeten Erde zu etablieren. Wenn die verschiedenen Ebenen – auch im Sinne der »Arbeit, die wieder verbindet« – zusammengebracht werden, bezeichne ich dies als »Regenerative Friedensarbeit«.

Da die »Arbeit, die wieder verbindet« für mich ein so kraftvoller Ansatz ist, der mir den Umgang mit der eigenen Verzweiflung ermöglicht und als »Active Hope« immer wieder eine Ermutigung in dieser aben-

Angela Jorzik (ICJA)

»Frieden ist nicht Abwesenheit vom Krieg; Friede ist eine Tugend, eine Geisteshaltung, eine Neigung zu Güte, Vertrauen, Gerechtigkeit.«

Baruch de Spinoza

flikte im Außen: Konflikte zwischen Menschen oder Gruppen, in Gesellschaften und Staaten. Aber zugleich hat jeder Konflikt auch innere Dimensionen und oftmals geht es in der Konflikttransformation genau darum, die inneren Facetten – Befürchtungen, Emotionen, Wünsche, Bedürfnisse etc. – zu ergründen und dort anzusetzen (wie z. B. in der Mediation). So gesehen sind die Wechselwirkungen von inneren und äußeren Dimensionen immer Bestandteil von Friedensarbeit.

In meiner Forschung betrachte ich die Verbindung von innerer und äußerer Friedensarbeit noch auf weiteren Ebenen. Ich frage danach, was in uns allen innerlich geschieht, angesichts dessen, was in der Welt geschieht (bzw. angesichts einer Vorstellung von der Welt, die wir uns wünschen). Räume für diese psychosozialen Prozesse zu schaffen und zu halten, ist ebenfalls Teil von Friedensarbeit. In meiner Doktorarbeit bin ich der Frage nachgegangen, wie Fachkräfte im Zivilen Friedensdienst unterstützt und wie sie psychosozial begleitet werden – wo also (u. a.) solche Räume für emotionale Auseinandersetzungen mit dem Weltgeschehen

² Die Geschichte ist bisher nur in ihrer ersten Version auf englisch publiziert, wird aber demnächst in der neuen Fassung auf Deutsch erscheinen und dann ebenfalls frei zugänglich sein. Alle meine Veröffentlichungen (inkl. Verlinkungen) sind hier zu finden: <https://www.uni-muenster.de/Nachhaltigkeit/mitarbeitende/danielapastoors.shtml>

teuerlichen Zeit darstellt, möchte ich mit einem Zitat von Joanna Macy abschließen:

»Ich bin in dieser Arbeit zu der Einsicht gekommen, dass unser Schmerz um den Zustand der Welt und unsere Liebe für die Welt untrennbar miteinander verbunden sind. Es sind zwei Seiten ein- und derselben Medaille.«

Dr. Dani*el*a Pastoors

ist PostDoc am Zentrum für Interdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung (ZIN) der Universität Münster und dort verantwortlich für den Aufbau eines Innovation Hubs zu sozial-ökologischen Nachhaltigkeit im Münsterland und im Rahmen des europäischen Hochschulverbundes Ulysseus. Dani*el*a arbeitet, forscht und lehrt an der Schnittstelle von elicativen Ansätzen der Konflikttransformation, regenerativer Friedensarbeit und sozial-ökologischer Transformation, hat in Marburg Friedens- und Konfliktforschung studiert und über die Frage promoviert, wie Fachkräfte im Zivilen Friedensdienst psychosozial begleitet und unterstützt werden und wie eine Kultur des Friedens mit einer Kultur der Fürsorge verbunden ist. Im Artikel »Friedensarbeit braucht Begleitung oder ›How to face the mess we're in without going crazy?!« hat Dani*el*a Erkenntnisse dieser Forschung zusammengefasst und in »›Frieden verbessert das Klima« – Zivile Konfliktbearbeitung als Beitrag zur sozial-ökologischen Transformation« den Beitrag Ziviler Konfliktbearbeitung zur sozial-ökologischen Transformation untersucht.

Prof. Dr. Josef Freise

Wie können Freiwilligendienste Friedensdienste sein?

Sechs Thesen

1. Freiwilligendienste sind immer dann Friedensdienst, wenn sie auf dem Hintergrund friedenspolitischer und friedensethischer Fragestellungen konzipiert werden und wenn sie daraufhin reflektiert werden.

Solche Friedensdienste müssten folgende Aspekte beinhalten:

a. die Reflexion gesellschaftlicher Zusammenhänge mit Blick auf Humanisierung: welchen gesellschaftlichen Stellenwert hat die Freiwilligenarbeit, die hier geleistet wird? Geschieht sie in einem Kontext, der gesellschaftskritisch einen Beitrag zu einer Veränderung und Verbesserung menschlicher Lebensverhältnisse führen soll?

b. Welche fachlichen, zumindest vorberuflichen, Kenntnisse und Fähigkeiten müssen Freiwillige mitbringen, um hier einen sinnvollen Beitrag zu leisten und keinen Schaden anzurichten (vgl. den »do no harm«-Ansatz)?

c. Wie werden Haltungen und Lebensstile der Beteiligten unter friedenspädagogischer und spiritueller Hinsicht gefördert und reflektiert?

2. Freiwilligendienste haben immer dann eine Friedensdienstkomponente, wenn die Freiwilligendienst-Erfahrungen im Kontext von struktureller, kultureller und persönlicher Gewalt, von Entwicklung und Frieden kritisch reflektiert werden. Erlebnisse werden erst durch Reflexion zu Erfahrungen. Junge Menschen sollen darin gestärkt werden, ihre eigene Form der Kommunikation gewaltfrei zu gestalten und zu lernen, wie man nicht diskriminierend mit Menschen umgeht. Wenn sie ihren Einsatz gesellschafts- und friedenspolitisch kritisch reflektieren, kann ihr Freiwilligendienst einen Friedensdienstcharakter zumindest im Sinne einer Friedensdienstkomponente haben.

3. Freiwilligendienste, die Friedensdienste sein wollen, sind dazu aufgefordert, ihre eigenen Strukturen und Handlungsweisen durchgängig auf ökologische Nachhaltigkeit, auf soziale Verträglichkeit und auf eigene Machtstrukturen – insbesondere mit Blick auf die Partner im Ausland – zu reflektieren und zu überprüfen. Zu den ökologischen Aspekten gehören auch Fragen nach der Häufigkeit und Form des Reisens. Zu den Fragen sozialer Gerechtigkeit gehört die Diskussion über Gegenseitigkeit von Freiwilligendiensten. Zu den Machtaspekten zählt die Frage nach Entscheidungsstrukturen bezüglich der Finanzbudgets.

4. Eine Friedensdienst-Organisation sollte immer auch einen Bereich freihalten, der ohne Zuschuss-routinen und Abhängigkeiten vom Staat und von öffentlichen Geldgebern gestaltet werden kann.

Freiwilligendienste sind heute so stark in das institutionelle staatliche Zuschusswesen eingebunden, dass eine Freiheit, die für gesellschaftskritische Initiativen notwendig ist, möglicherweise verloren geht. Es sei verwiesen auf die Definition von Wilfried Warneck zum Friedensdienst: »Friedensdienst [...] ist eine ohne materielle Gewinnabsicht freiwillig geleistete und von öffentlichen Großinstitutionen möglichst unabhängige Arbeit, die zur Verwirklichung von Frieden (oder auch zur Sensibilisierung für diese Aufgabe) beiträgt«. Hier geht es nicht darum, staatliche Zuschüsse grundsätzlich abzulehnen; der AGDF-Geschäftsführer Jan Gildemeister betont zu Recht, dass die staatlichen Zuschüsse kein gnädiger Weise gegebenes Geld sind, sondern Steuergeld ist, das uns, den Bürgerinnen und Bürgern, gehört. Aber ein Friedensdienst sollte sich immer diesen anarchischen Zug erhalten, auch ohne und gegen jede öffentliche Förderung Friedensdienst-Initiativen zu ermöglichen. Dadurch werden sie möglicherweise

Wegbereiter neuer Dienstformen, die wir heute noch gar nicht sehen. Ich denke an kleine Initiativen: In einer Kirchengemeinde hat eine afrikanische Familie Kirchenasyl erhalten und wird dann doch abgeschoben. Es wird befürchtet, dass der Familie in ihrem Heimatland staatliche Repressionen drohen. Ein Friedens- und Entwicklungsdienst unterstützt in dem Heimatland der Familie, in das diese zurückgeschoben wird, Partnerorganisationen, in denen auch deutsche Freiwillige arbeiten, und jetzt wird ein junger Freiwilliger damit beauftragt, die Familie nach der Rückkehr zu begleiten und darauf zu achten, ob hier Menschenrechtsverletzungen gegen die Familie begangen werden. Das ist ein Friedensdienst, der erst einmal so nicht in die standardisierten Dienstformen passt, der aber ganz konkret für die Familie bedeutsam sein kann.

5. Internationale Freiwilligendienste, die Friedensdienste sein wollen, müssen **mehr sein als Freiwilligenvermittlungsagenturen. Sie brauchen verlässliche Partner, mit denen sie ein gemeinsames Anliegen** – z. B. die Arbeit mit einer benachteiligten gesellschaftlichen Gruppe oder ein inhaltliches gemeinsames Ziel wie den Kampf gegen den Klimawandel – **teilen**. Die Partnerschaft auch durch Konflikte hindurch schafft Vertrauensbeziehungen, in denen auch Machtunterschiede thematisiert werden und Wege gesucht werden können, Strukturen der Kooperation so zu verändern, dass die Machtunterschiede geringer werden.

6. Organisationen, die Friedensdienste organisieren, brauchen eine konstante und stabile Verortung und Vernetzung

- mit Orten der wissenschaftlichen Friedensforschung,
- mit Orten der aktuellen Jugendforschung,
- mit Orten der ethischen Friedensreflexion und
- mit Orten des spirituellen humanistischen und (inter-)religiösen Friedensaustausches.



Mal dir die Welt. Quelle: Olga Mosman / iStock

Dr. Josef Freise

ist Professor Emeritus der Katholischen Hochschule NRW in Köln und beschäftigt sich mit Grundfragen der Erziehungswissenschaft und katholischen Theologie. er leitete den Studiengang des Weiterbildungsmasters »Interreligiöse Dialogkompetenz«. Seine Arbeitsschwerpunkte sind vor allem soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft und interreligiösen Pädagogik. Aktuell beschäftigt er sich intensiv mit dem Palästina-Israel Konflikt.

**»Wer Frieden sucht
wird den anderen suchen
wird Zuhören lernen
wird das Vergeben üben
wird das Verdammen aufgeben
wird vorgefasste Meinungen zurücklassen
wird das Wagnis eingehen
wird an die Änderung des Menschen glauben
wird Hoffnung wecken
wird dem anderen entgegenkommen
wird zu seiner eigenen Schuld stehen
wird geduldig dranbleiben
wird selber vom Frieden Gottes leben -
Suchen wir den Frieden?**

Schalom Ben-Chorin, 1913–1999

*(Es drückt für mich aus, dass Frieden nicht selbstverständlich ist...
Dass Frieden MICH fordert und herausfordert, dass ICH
über meinen Schatten springen muss...
Aber eben auch, dass das Tun des ICJA, das für mich ganz viel
mit BEGEGNUNG, mit ZUHÖREN, mit NEUGIER, mit HOFFNUNG,
mit persönlichem WAGNIS zu tun hat, ganz relevante
Friedensarbeit ist.)
Sven Albers (ICJA)*



Wir danken der Aktionsgemeinschaft Dienst
für den Frieden e.V. für die Förderung.

**»Ich will hören, was Gott dazu zu
sagen hat. Der Herr redet vom
Frieden: Güte und Wahrheit
finden zueinander. Gerechtigkeit
und Frieden küssen sich.
Wahrheit wächst aus der Erde
empor. Gerechtigkeit scheint
vom Himmel herab.«**

Psalm 85,9a.12+12 BasisBibel 2021

Es stammt aus der hebräischen Bibel (Tanach), die in der christlichen Tradition als Altes Testament bezeichnet wird: Zur Erläuterung, warum ich diesen Text gewählt habe: Es geht um die Gottes-Welt, in der sich Güte und Wahrheit, Gerechtigkeit und Friede begegnen. Dabei sind diese vier »Grundwerte« in zwei Paaren angeordnet, die sich untereinander gegenseitig bedingen und bedürfen, damit die einzelnen Gehalte in der rechten Balance bleiben und nicht degenerieren (so ist z. B. ohne Gerechtigkeit kein wahrer, echter und dauerhafter Friede zu bekommen). Dabei werden der geistliche Segen der Gerechtigkeit von oben her und der irdisch-materielle Ertrag von unten her als zusammengehörig ausgesagt.

Peter Lesch (ICJA)

